



medizynisch

Studieren am Objekt



ÖH-Med sponsert anatomische Modelle. (S. 11)

MEDIZINKURSE

LATINUM

Kurse für den Prüfungstermin September 2006

Kurs 1: 1.8.–31.8. 2006 (Di, Do, Fr 8.30–12.30)

Kurs 2: 2.8.–2.9. 2006 (Mo, Mi, Sa 8.30–12.30)

Kurs 3: 1.8.–31.8. 2006 (Di, Do, Fr 18.00–22.00)

Kurse für den Prüfungstermin Oktober 2006

Kurs 1: 1.9.–3.10. 2006 (Mo, Di, Do, Fr 7.45–10.45)

Kurs 2: 1.9.–3.10. 2006 (Mo, Di, Do, Fr 11.00–14.00)

Kurs 3: 1.9.–3.10. 2006 (Mo, Di, Do, Fr 14.30–17.30)

Kurs 4: 1.9.–3.10. 2006 (Mo, Di, Do, Fr 18.00–21.00)

ERGÄNZUNGSPRÜFUNG FÜR BIOLOGIE

Kurszeiten: wieder im Sommer 2006 (Do 18.00–21.00; 5x3 Stunden)

MEDIZIN-AUFNAHMETESTS FÜR 1. 9. 2006

Kurszeiten: Juli, August 2006

Nähere Infos: ab 7. Juli 2006

NEUER STUDIENPLAN (MED)

MODUL 05: BIOLOGISCHE KOMMUNIKATIONSSYSTEME

Kurszeiten: 18.8., 22.8., 24.8., 29.8., 31.8. (18.00–22.00),
2.9. 2006 (14.00–18.00)

MODUL 06: BIOMOLEKÜLE, BIOSYNTHESE, FUNKTION UND STOFFWECHSEL

Kurszeiten: 21.8., 23.8. (18.00–22.00), 26.8. (14.00–18.00),
28.8., 30.8., 1.9. 2006 (18.00–22.00)

LETZTER STUDIENPLAN (MED)

MODUL 1: VOM NATURGESETZ ZUM LEBEN

Kurszeiten: 18.8., 21.8., 25.8. (18.00–22.00), 30.8., 31.8.,
1.9. (18.00–21.00), 2.9. 2006 (10.00–13.00)

MODUL 3: ZELLE, GEWEBE, GESUNDHEIT

Biologie Kurszeiten: 22.8., 23.8., 24.8., 29.8., 4.9. 2006 (18.00–22.00)
Histologie Kurszeiten: 10.8., 11.8., 14.8., 16.8., 17.8.,
28.8. 2006 (18.00–21.00)

MODUL 5: BAUSTEINE DES LEBENS – VON DER STRUKTUR ZUR FUNKTION

Kurszeiten: 19.8. (10.00–14.00), 22.8., 23.8. (18.00–21.00),
25.8. (18.00–22.00), 26.8. (10.00–14.00), 30.8., 1.9. (18.00–22.00),
2.9. 2006 (10.00–14.00)

MODUL 6: VISZERALE STRUKTUR UND FUNKTION

Kurszeiten: folgen in Kürze

MODUL 7: BIOLOGISCHE KOMMUNIKATIONSSYSTEME UND REGELKREISE

Siehe Modul 5!

MODUL 8: VOM MOLEKÜL ZUM ORGANISMUS

Kurszeiten: folgen in Kürze!

ERFOLGSPACKAGE

Kombiangebot für 2 Module nach freier Wahl!

Bei gemeinsamer Buchung gibt es einen zusätzlichen Rabatt von 10%!

ALTER STUDIENPLAN (MED)

PATHOLOGIE

Kurs 1 (Basis 48h): Oktober/November 2006

Kurs 2 (Erweiterung 24h): November 2006

INNERE MEDIZIN

Kurszeiten: folgen in Kürze!

MEDICAL ENGLISH I

Kursinhalt: Body structures, Cardiovascular System, Respiratory System, GIT, Central Nervous System, Endocrinal System, Urinary System, Reproductive System, Blood and Immunity System, Locomotive System (+Grammar) – Zeugnisserwerb auf fakultativer Basis

Kurszeiten: wieder im Wintersemester 06/07 (insgesamt 11 Einheiten)

ENGLISCH FÜR BIOLOGINNEN

(Für wissenschaftliches Arbeiten im In- und Ausland)

Kurszeiten: wieder im Wintersemester 06/07 (insgesamt 8 Einheiten)

PFLEGEWISSENSCHAFTEN

STATISTIK 2

Kurszeiten: 21.6., 22.6., 23.6. (18.00–22.00), 26.6. 2006 (18.00–21.00)

PHYSIOLOGIE

Kurszeiten: folgen in Kürze!

PATHOPHYSIOLOGIE

Kurszeiten: 24.8., 25.8., 29.8., 31.8., 1.9., 4.9. 2006 (18.00–22.00)

SPSS

Kurszeiten: ab Wintersemester 2006/07

BILDUNGSPASS-SEMINARE

Seminare auch im Sommer!

Kurszeiten: siehe www.bildungspass.at

NEU: TRAINERLEHRGANG MIT DIPLOMABSCHLUSS

Kostenloser Informationsabend am 10. Oktober 2006 um 19 Uhr

Näheres unter www.trainerlehrgang.at/GRAZ



Institut für Studentenkurse

Anmeldung & Info:

Fr. Mag. Irmtraud Kühnelt

Tel.: 0316/46 60 46

Radetzkystr. 18, 8010 Graz

www.studentenkurse.at

Cand. med. Zynikus



Unmittelbar nachdem bekannt wurde, dass die BAWAG-Bonzen eine Milliarde Euro in der Karibik versenkt haben, hab' ich mein BAWAG-Studentenkonto aufgelöst und bin aus dem ÖGB ausgetreten. Es ist eine bodenlose Frechheit, dass mir diese Möglichkeit bei der ÖH verwehrt wird.

Neuerdings hab' ich übrigens einen sündteuren Breitband-internetanschluss. Heutzutage braucht man das ja für solche schwachsinnigen Spielereien wie den VMC ... – ihr wisst schon, das ist der „Virtu...“ – nein, ich sag' euch lieber nicht, wie ich dieses „Vorzeigeprojekt“ der Uni nenne. Nur soviel: Böse Zungen behaupten auch heute noch beharrlich, dass die Abkürzung „DOS“ des alten Computerbetriebssystems in Wahrheit „dirty operating system“ statt „disk operating system“ bedeutet hat. So ähnlich halte ich's eben mit dem VMC.

Für mich ist jedenfalls eines klar: ich werd' auch in Zukunft lieber auf karibischen Wellen als im Internet surfen. Vielleicht find' ich im Sommerurlaub ja nebenbei ein paar Euroscheine!

Nach einem recht turbulenten Studienjahr 2005/06 verabschieden auch wir uns in die Ferien.

Für die letzte Ausgabe haben wir uns allerdings noch mal ins Zeug gelegt: So findet ihr einen Beitrag von Prof. Smolle zur Diskussion über das neue Curriculum und die Fortsetzung der Informationsreihe über die ÖH und ihre Strukturen, um euch unsere Arbeit ein wenig näher zu bringen. Darüber hinaus interessante Artikel zu verschiedensten Themen, von Weltbildern bis zu Internetanbietern, natürlich auch wieder Nützliches zum Studium, sowie etwas zum Schmunzeln und zum Nachdenken.

Ich wünsche euch an dieser Stelle noch alles Gute für eure Prüfungen und vor allem – erholsame Ferien!

Vorwort



NENA KUCKENBERGER
(Vsstö)

VORSITZTEAM ÖH-MED

Inhaltsverzeichnis

Aktuelles	4
Die Universitätsvertretung	5
Ein echter Dr. med. univ.	6
Das Bipol	8
Internet für alle	10
Pflegewissenschafts-News	11
Neu im LZ: Anatomische Modelle	11
StV Pflegewissenschaft stellt sich vor	12
Forschung trifft Praxis	13
RSS, XML, ETC	14
Nationalratswahl vs. Asylrecht	15
Rezensionen Interne	16
Sex & the Uni	16
Darwin's Nightmare	17
Berndi & Burli: Weltbilder	19
Neue Therapie für Neurodermitis	20
Habt ihr noch Platz für Freunde? Sex? ...	20
MediKunst News	21
Das cand.-med.-Sommer-Team	22
Med oana schwoazzn dintn	22
Medizinisches Rätsel	23

Impressum

ÖH-Med, Stiftingtalstr. 24 – ZMF, A-8010 Graz
<http://oeh.meduni-graz.at>
 oeh.medizinisch@meduni-graz.at
 Redaktion: Nena Kuckenberger,
 Jochen Schönberger
 Layout: Bernhard Grundner

Druck: Wallig, Gröbming
 Öffnungszeiten des Sekretariats
 Mo., Mi., Do., Fr.: 8 – 16 Uhr
 Di.: 8 – 12 + 15 – 19 Uhr
 Tel.: +43 316 385 73080
oeh.sekretariat@meduni-graz.at

Aktuelles

Hier in aller Kürze nochmals zusammengefasst, was auch teilweise bereits über den E-Mailverteiler ausgesandt wurde:

Famulaturen

Das Sozialversicherungsgesetz wurde insofern abgeändert, dass es nicht mehr notwendig ist, dass die Uni bzw. KAGES Gebühren entrichten muss. Aus diesem Grund ist das uneingeschränkte famulieren (wurde von Seiten der KAGES bestätigt) wieder möglich, und es sollte keinerlei Schwierigkeiten mehr geben (freie Famulaturen unter der Voraussetzung der Zustimmung der jeweiligen Abteilungsleiterin/des jeweiligen Abteilungsleiters sollten somit kein Problem mehr sein). Es sei darauf hingewiesen, dass jedoch als Pflichtfamulaturen nur Famulaturen nach der Psychologieprüfung (201) oder dem 1. Abschnitt (202) möglich sind.

Unterstützung Auslandsfamulaturen

Mit der Begründung der Klage und mit direkten persönlichen Anmerkungen zu meiner Person wurde durch Einfrierung der Auszahlung der Unterstützung der Auslandsfamulaturen versucht, Studierende gegen die ÖH und meine Person aufzubringen. Aus den bisherigen Rückmeldungen kann ich jedoch schließen, dass dies eindeutig nicht gelingen wird. Stand der Dinge ist, dass die Gelder nicht umgewidmet (es liegt kein Rektoratsbeschluss zur Budgetänderung vor), aber auch nicht ausbezahlt werden. Unterschriftenlisten von uns wurden aufgelegt, wobei wir mit diesen nicht nur an den Vize-Rektor Reibnegger, sondern auch an den Rektor herantreten werden.

Angemerkt sei schließlich noch Folgendes: Wenn argumentiert wird, dass wegen der Klage diese Gelder einbehalten werden müssen, ist nicht nachvollziehbar, wie anderweitige Gelder (Abfindungen) in hohen Summen ausbezahlt werden können.

Klage aktuell

Die Klage wurde nicht abgewiesen. Nach einer ersten Besprechung kann gesagt werden, dass wir ein gutes Gefühl bezüglich des Richters haben, der eine klare Entscheidung fällen möchte. Wann der erste Verhandlungstermin sein wird, ist uns noch nicht bekannt. Bis eine Entscheidung gefällt ist, wird es noch dauern. Im Rahmen der Angelegenheit (siehe auch Auslandsfamulaturen) haben sich eben auch andere Unannehmlichkeiten ergeben. So ist der Vize-Rektor nun offiziell „böse“ auf die ÖH – will heißen, man spricht nicht mit uns und die MitarbeiterInnen sind angewiesen, uns keinerlei Informationen zukommen zu lassen.

Aufnahmeverfahren im WS

Soeben ist der Entwurf für die neue Richtlinie für das Aufnahmeverfahren vom Rektorat eingetroffen, wozu der Senat eine Stellungnahme abgeben kann. Die Informationen darin sind nicht neu: 1. Voranmeldung, 2. persönlicher Termin (und Kennenlerninterview) und 3. MC-Test mit naturwissenschaftlichen Inhalten auf Maturaniveau (am 1.9.2006). Bezüglich des Kennenlerninterviews liegen uns noch keine Informationen vor – wir werden uns diesbezüglich informieren und Näheres über den E-Mailverteiler bekannt geben. Allerdings ist im Entwurf enthalten, dass

es möglich sein soll, KandidatInnen vom Verfahren aufgrund des Interviews auszuschließen (Kriterien etc. sind *nicht* genannt).

Wie auch im letzten Jahr wird es wieder eine Reihungskommission geben, die für Einsprüche zuständig ist.

Stuko Kurzbericht

Es gibt massive Bestrebungen, verschiedenste Dinge im Studienplan zu ändern, von denen ich äußerst wenig halte. Darunter z. B. eine Semesterprüfung für M10-12 oder anderweitige Ideen zu diesen Modulen. Diskussionen dazu sind massiv im Gange, und ich hoffe auch durch unsere Umfrage bei den Studierenden im 1. und 4. Jahr hier Inputs zu bekommen, die man in der Diskussion verwenden kann.

Andere Punkte, die im Moment Thema sind:

1. OSCE (kommissionelle Gesamtprüfung) – was kommt da auf uns zu
2. einheitliches Auswahlverfahren für ganz Österreich
3. Prüfungsmodalitäten
4. Anrechnungen mit Wien und Innsbruck (v. a. wegen der Aufnahmeverfahren)

Wenn es etwas Konkretes gibt, erfolgt die Information über den E-Mailverteiler.



STEFAN SCHALLER
VORSITZTEAM ÖH-MED

Die Universitätvertretung (UV)

In der letzten Ausgabe startete ich eine Artikelserie, um einen kleinen Einblick in die ÖH zu ermöglichen, und stellte das Grundgerüst dieser Institution vor. In dieser Ausgabe soll dies nun weiter geführt werden.

Von den vier Ebenen der ÖH, die ich bereits das letzte Mal vorgestellt habe, möchte ich nun direkten Bezug auf die ÖH der Medizinischen Universität Graz nehmen und werde dieses Mal die UV näher beleuchten. Die UV wird durch MandatarInnen repräsentiert, die durch die verschiedenen Fraktionen in dieses Gremium entsendet werden. Wie wir bereits das letzte Mal festgestellt haben, wird diese Verteilung durch ein Listenwahlrecht ermöglicht, das im letzten Jahr das Ergebnis zur Folge hatte, dass der GRAS vier, dem VSStÖ zwei und der AG drei MandatarInnen zugesprochen wurden. Dies ergibt die Summe von neun MandatarInnen, die durch einen vorgegebenen Schlüssel (in diesem Fall: bis zu 7.000 Wahlberechtigte 9 Mandatarinnen und Mandatare), geregelt durch das HSG, vorgegeben sind. Dies führt für Universitäten mit über 60.000 Wahlberechtigten bis hin zu 27 MandatarInnen. Nach dem Feststehen des Wahlergebnisses kommt es nun zu einer Koalitionsbildung, wobei zumindest die einfache Mehrheit der KoalitionspartnerInnen feststehen sollte. Ist dies geschafft, wird von der nun bestehenden Exekutive der Vorsitz, bestehend aus drei Mitgliedern, gestellt. Der/Dem Vorsitzenden obliegt nun die Vertretung der ÖH nach außen, wobei sie/er einige Aufgabengebiete

an ihre/seine beiden StellvertreterInnen abgeben kann.

Als Nächstes folgt die Einsetzung der ReferentInnen. Hier gibt es zwei Möglichkeiten: eine Person, die sich für die Leitung eines Referates beworben hat, kann direkt von dem/der Vorsitzenden oder ihrer/ihrer StellvertreterIn eingesetzt werden, allerdings gilt dies nur befristet. Sollten sich aber mehrere Personen um denselben Posten beworben haben, wird die Vergabe durch eine Wahl in der nächsten UV-Sitzung geregelt. Auch der/die bereits eingesetzte ReferentIn muss in so einer Wahl bestätigt werden.

Momentan haben wir mit dem Referat für Wirtschaftliche Angelegenheiten, dem Sozialreferat, dem Referat für Bildung, Gesellschaft und Politik, dem Referat für Informationstechnologien, dem Servicereferat, dem Referat für Internationales, dem Referat für Öffentlichkeit und Presse und dem Frauenreferat acht solcher Referate, die spezifische Aufgabengebiete innehaben, an unserer ÖH bestehen. Jede/r der ReferentInnen kann, falls er/sie dies möchte, für spezielle Teilgebiete SachbearbeiterInnen in sein/ihr Referat aufnehmen. Somit stehen als Mitglieder der UV nun folgende Personen fest: Die neun MandatarInnen mit Stimm- und Antragsrecht und die bestellten ReferentInnen mit Antragsrecht für Angelegenheiten, die ihr jeweiliges Referat betreffen.

Die Sitzungen der UV finden öffentlich zugänglich in festgelegten Räumlichkeiten (in unserem Fall ist dies der Gruppenraum am ZMF) innerhalb eines Semesters statt.

Wie sehen nun die Aufgabengebiete

der UV, geregelt im HSG, aus?

- die Vertretung und Förderung von Studierenden für den Bereich der jeweiligen Universität
- Beschlussfassung über den Jahresvoranschlag der HochschülerInnenenschaft und über die Verteilung der aus den Studierendenbeiträgen zur Verfügung stehenden Geldmittel
- Verfügung über das Budget der Universitätvertretung
- Beschlussfassung über den Jahresabschluss der HochschülerInnenenschaft
- Entsendung von StudierendenvertreterInnen in den Senat und in Kommissionen und Unterkommissionen desselbigen

Neben diesen Dingen fallen natürlich noch weitere in den Aufgabenbereich des Vorsitzes. So z. B. auch die E-Mailbeantwortung, ein nicht zu unterschätzendes Zeitpensum, wenn man wie an manchen Tagen bis zu 50 neue Nachrichten in seinem Eingang vorfindet.

Auch die Koordination der Tätigkeiten der unterschiedlichen Organe, die Aufsicht über die diversen Referate oder die Kontakte zum Senat, Unirat oder Rektorat gehören dazu. Alle Aufgaben oder Tätigkeitsbereiche hier wirklich dezidiert aufzulisten, würde den Rahmen auf alle Fälle sprengen.



**CHRISTIAN VAJDA
(GRAS)**
VORSITZTEAM ÖH-MED

Diplomstudium Humanmedizin

Ein echter Dr. med. univ.

In jeder medizinischen Bildungseinrichtung, in der die Studiengänge reformiert wurden – und das sind europaweit sehr viele – gibt es intensive Diskussionsprozesse mit völlig konträren Ansichten, und dies ist wichtig und gut.

Im historischen Rigorosumstudium hat in vielen Fällen das Studium der Grundlagen 5 bis 6 Jahre realer Lernzeit ausgemacht, gegenüber 1 bis 2 Jahren in den klinischen Semestern. Damit hatte der klinische Bereich – der den eigentlichen ärztlichen Bildungsauftrag ausmacht – fast keine Bedeutung mehr, und von den offensichtlich sehr intensiv betriebenen Grundlagen war am Ende des Studiums oft auch nicht mehr viel da. Dieses Phänomen scheint nicht auf Graz beschränkt gewesen zu sein, denn österreichweit und europaweit wurde vielfach die Idee des integrierten Studiums verfolgt: Vernetzung der Grundlagen in jenen klinischen Bereichen, in denen sie gebraucht werden, sodass das relevante Wissen im Kontext gelernt und nachhaltiger erfasst wird.

In Graz ist man einen ausgewogenen Weg gegangen, und das Modell unseres Diplomstudiums mit 2 Jahren Grundlagen, 3 Jahren Klinik und 1 praktisch orientierten Jahr ist international herzeigbar. Die reale Umgewichtung, die hierbei stattfindet, bedeutet natürlich, dass man sich in Vor- und Zwischenklinik, in der traditionell eine hohe Lehrkultur vorherrschte, zurücknehmen musste, während in der Klinik, wo die Lehre oft gegenüber PatientInnenbetreuung und Forschung in den Hintergrund treten musste, dieselbe neu aufzubauen war. Beides – sowohl die

Zurücknahme als auch der Ausbau – stellen gravierende Herausforderungen an die Lehrenden dar. Angesichts der vielen diesbezüglichen Klagen darf man jedoch nicht vergessen, dass sehr viele Lehrende diese Herausforderungen in vorbildlicher Weise angenommen und die Entwicklung auf einen guten Weg gebracht haben.

Hinderlich ist jedoch eine gewisse illusionäre Verkennung der Situation des alten Rigorosumstudiums. Die oft kolportierte Vorstellung, dass man dort ja viel mehr Zeit gehabt hätte, und sich ach so intensiv mit dem Lehrstoff beschäftigen konnte, und auch so viel freie Zeit zur Prüfungsvorbereitung gehabt hätte, trifft nur auf ganz wenige Fächer zu. Und auf diese konnte es nur deshalb zutreffen, weil im Gegenzug sehr viele andere Fächer in der Realität fast bis auf den Nullpunkt zusammengeschrumpft waren. Die scheinbare Gedrängtheit im neuen Diplomstudium ist nämlich nicht Folge des Modulsystems, sondern Folge dessen, dass das Studium auch wirklich stattfindet. Die Stunden sind nicht vermehrt worden, und hätte man ernsthaft versucht, auch den alten Studienplan in der Realität wirklich abzuhalten, dann wäre dies schlichtweg unmöglich gewesen. Die studentische Lernzeit ist nun einmal beschränkt, und die Regelstudienzeit soll einhaltbar sein.

Für die Studierenden des Diplomstudiums ist es allerdings bedauerlich, dass sie immer wieder verunsichert werden, indem ihre Ausbildungsqualität angezweifelt wird. Andererseits wissen diese Studierenden sehr genau, dass von ihnen

ein höheres und kontinuierlicheres Engagement verlangt wird, als das früher der Fall war. Diesbezüglich ist die Evaluierungsstatistik interessant, in der ja auch die Einschätzung des Vorwissens zu jedem Modul abgefragt wird. In den ersten beiden Jahren, in denen eigentlich Vorwissen vermittelt werden sollte, schätzen die Studierenden ihre Vorkenntnisse für jedes Modul im Durchschnitt schlecht ein. In dieser Selbsteinschätzung tritt eine abrupte Änderung zum Positiven ein, sobald die klinischen Module (3. und 4. Jahr) kommen. Dies zeigt, dass offensichtlich hier, wo es wirklich auf Vorwissen ankommt, dieses auch vorhanden ist, was sich letztlich auch in den durchwegs guten Prüfungsergebnissen ab dem 5. Semester widerspiegelt.

Das Diplomstudium bringt mehr Kontakt zur Realität, ein höheres Ausmaß an Verpflichtung auf beiden Seiten und die organisatorische Möglichkeit, auch wirklich am gesamten Unterricht teilnehmen zu können. Diese deutlich intensivere Betreuung der Studierenden hat zu einer bemerkenswerten „Nebenwirkung“ geführt: Im Gegensatz zu früher – und auch im Gegensatz zum Knockout-System in Wien und Innsbruck – ist die Dropout-Rate bei uns deutlich geringer geworden. Diese positive Entwicklung wird derzeit leider nur in Form des „Staupproblems“ registriert, das nämlich nicht Folge einer mit dem Diplomstudium einhergehenden Platzbeschränkung gegenüber früher ist – de facto wurden die Plätze in den klinischen Ausbildungsjahren sogar deutlich vermehrt –, sondern Folge dessen, dass im Diplomstudium mehr Studierende weiterkom-

men, als das früher der Fall war. Es besteht die berechtigte Hoffnung, angesichts der stattfindenden Auswahlverfahren die Dropout-Rate noch geringer halten zu können und den „Stau“ bald abgebaut zu haben. Die Studierenden nehmen die Herausforderung der kontinuierlichen Beschäftigung mit der Medizin im Diplomstudium in bewundernswerter Weise an. Auch KritikerInnen des Systems bestätigen oft das herausragende Engagement der Studierenden, das man nun in deutlich höherem Ausmaß als früher antrifft. Ich habe die Freude, in praktisch allen Studienjahren Lehrbeiträge liefern zu dürfen und mir damit auch direkt ein Bild über die Entwicklung machen zu können. Für uns Kliniker bedeutet das Diplomstudium eine echte Renaissance der Lehre. Es ist ein wirklich schönes Erlebnis, mit begeisterungsfähigen und lernwilligen jungen Menschen „auf gleicher Augenhöhe“ unterrichten zu können.

Zur Weiterentwicklung in der Zukunft ist weitere inhaltliche Abstimmung gefragt. Statt dem unsäglichen „Mut zur Lücke“-Spruch ist bewusste Entscheidung zur Fokussierung gefordert. Zur organisatorischen Vereinfachung wäre zu überlegen, die Tracks inhaltlich und organisatorisch in die Module zu integrieren, ohne dass ihre Schwerpunkte und der Seminar/Übungs-Charakter verloren gehen dürfen. Weiterentwicklung ist auch hinsichtlich der Lehrmethoden in den Seminaren nötig. Dabei muss klassisches problembasiertes Lernen nicht die einzige Zugangsweise sein, sondern es kommen auch GAP (Gruppen-Applikations-Problem), Mini-Cases und Team-Learning als effiziente didakti-

sche Formate in Betracht. Schließlich kann bei Aufrechterhaltung der Qualität ein höheres Maß an Lehr- und Lernfreiheit durch eine teilweise Virtualisierung erreicht werden. Dabei ist nicht gemeint, dass unlimi-



Josef Smolle

**Professor für Neue Medien in
der Medizinischen Wissens-
vermittlung, ehemaliger
Sprecher der Studien-
kommission Humanmedizin**

tierte Stoffmengen in Form endloser Powerpoint-Präsentationen „zum Runterladen“ vorgelegt werden. Unter sinnvoller Virtualisierung ist eine praxisnahe, didaktisch gut aufbereitete Vermittlung von theoretischem Wissen unter Nutzung des Computer-based Tutoring und weiterer interaktiver Elemente zu verstehen – als Bei-

spiel in diese Richtung sei auf das Thema „Thoraxchirurgie“ im Modul 17 verwiesen. Wenn ein Teil der Stunden virtuell abgehalten wird, dann könnte das die Stundenpläne entspannen und kompakter machen, was für die Studierenden ein Gewinn wäre. Um allfällige Bedenken auszuräumen, könnten Teile auch wahlweise präsent und virtuell angeboten werden, so dass jede bzw. jeder Studierende die für sie oder ihn günstigere Variante wählen kann.

Entscheidend wird schließlich auch ein sukzessiver Optimierungsprozess sein. Einen gewissen Vorteil haben dabei Module, die mehrmals im Jahr angeboten werden, weil hier diese Optimierung in wenigen Durchgängen und somit sehr rasch erfolgt. Ich bin aber zuversichtlich, dass wir bald alle so weit sein werden, dass wir in unseren Lehraufgaben konkret wissen, wo wir die Studierenden abholen können und wohin wir sie bringen sollen. Von etlichen Studierenden habe ich in der letzten Zeit gehört, dass sie in den ersten beiden Studienjahren oft sehr verunsichert über ihren Weg waren, dass sich das Bild aber im 3. und 4. Jahr deutlich zu runden begann. Letzteres ist auch das Ziel: Das Gesamtergebnis ist ein rundes, und der Titel eines Dr. med. univ. – mit Betonung auf „med.“ und „univ.“ – wird im Diplomstudium wohl mit deutlich größerer Berechtigung als früher erworben werden.

JOSEF SMOLLE

Das BiPol

Die zweite Idee beziehungsweise der zweite Teil der Artikelserie, die ich in der letzten Medizynischausgabe startete, war ursprünglich so geplant, dass nach und nach jedes der Referate (wir haben momentan acht an unserer ÖH) eine Woche ihrer bisherigen Arbeit vorstellen sollte. Wie gesagt, so wäre es geplant gewesen, aber wie so oft im Leben kommt oft alles anders als gedacht ...

Nun liegt dieser Artikel vor euch und er ist anders geworden, als er eigentlich hätte sein sollen.

Da dies nun die letzte Ausgabe des Medizynisch in diesem Studienjahr sein wird, werde ich die Gelegenheit nutzen, das Referat für Bildung, Gesellschaft und Politik (BiPol), das ich als Referent leitete, vorzustellen und über seine Arbeit in diesem Jahr zu reflektieren.

Das BiPol hat neben dem Referat für Wirtschaftliche Angelegenheiten und dem Sozialreferat eine Sonderstellung, da nur diese drei für jede ÖH zwingend vorgeschrieben sind.

Worin liegen nun die Aufgabengebiete dieses Referates?

Als ich mich im letzten September für ein Referat auf der ÖH bewerben wollte, lag es nur am Zufall, dass ich die Ausschreibung für das BiPol in die Hände bekam. Stefan, unser jetziger 2. stv. Vorsitzender, hatte damals eine E-Mailaussendung gemacht und das Referat folgendermaßen ausgeschrieben:

1. bildungspolitische Arbeit – d.h. das Entwerfen von Konzepten, die Begutachtung von Gesetzesentwürfen
2. gesellschaftspolitische Arbeit – z. B. Organisation der Teilnahme der ÖH an Kampagnen anderer NGOs oder Institutionen

3. Mitarbeit im Senat und seinen Arbeitsgruppen

Tja, dass klang alles unheimlich interessant, und irgendwie kam es meinen eigenen Interessen sehr entgegen. Deswegen ergriff ich die Gelegenheit beim Schopf und bewarb mich für diesen Posten. Nach einiger Zeit des bangen Wartens bekam ich schließlich die Zusage.

Am 13.10.2005 nahm das Referat mit Isabella Breuer und mir seine Arbeit auf.

Abgesehen vom Einlesen in das UG, in das HSG und die Kontaktaufnahme mit diversen NGOs (wie der Steirischen Aidshilfe, der Steirischen Krebshilfe, der Caritas etc.) war das erste wirkliche Ereignis der StudierendenvertreterInnenkongress, organisiert von der ÖH-Bundesvertretung. Dort kamen über 150 MitarbeiterInnen der unterschiedlichen UVen, StVen und FVen aus ganz Österreich zusammen. Einerseits konnte man dort Seminare und Workshops besuchen, andererseits konnte man sich mit anderen VertreterInnen über bildungspolitische Inhalte austauschen. Nach zwei Tagen verließ man den Tagungsort mit vielen neuen Eindrücken und Bekanntschaften, die die ÖH-Arbeit um einige Facetten bereicherten. Als nächstes stand aber auch schon wieder MedUni-interne Arbeit an, da es nun am BiPol lag, eine Stellungnahme zum PhD-Studienplanentwurf, das im kommenden WS das erste Mal implementiert werden wird, zu verfassen. Eine wirklich neue Herausforderung, da ich in so etwas wirklich keine Erfahrung vorweisen konnte. Einerseits hatte ich die Angst davor, irgendetwas Essentielles zu übersehen und andererseits irgendwie ein ungutes Gefühl dabei,

dass für mich damals noch wildfremde Professoren so etwas von mir lesen würden, ohne abschätzen zu können, von wie viel Sinnhaftigkeit mein Entwurf eigentlich war. Nachdem das erledigt war, machten wir uns wieder daran, unser eigentliches Konzept fürs BiPol wieder voranzutreiben. Der Ausbau der Homepage stand nun auf dem Programm und führte zu mehreren Neuheiten, wie die Ankündigung diverser Veranstaltungen, der Veröffentlichung verschiedenster Infos sowohl bildungs-, als auch gesellschaftspolitischer Natur oder der Einrichtung eines Monatsüberblicks über Kunst und Kultur in Graz. In der Zwischenzeit stieß Rita Schroffner neu zu uns. Als nächstes stand eine karitative Idee an, als wir eine Charity-Party für die Steirische Aidshilfe am USZ organisierten. Da ich bereits darüber berichtete, lasse ich die Einzelheiten hier einmal außen vor. Trotzdem kann ich immer wieder stolz verkünden, dass wir im Rahmen dieses Events der Steirischen Aidshilfe 700 Euro als Spende zukommen lassen konnten. Die nächste größere Arbeit, vor allem im organisatorischen Bereich, lag in der Vorbereitung der ÖH-Aktion am 16. und 17. Jänner im Rahmen des Auswahlverfahrens. Obwohl wir der Sinnhaftigkeit solcher Auswahlverfahren kritisch gegenüber stehen, entschlossen wir uns schon früh, den Betroffenen so gut wie möglich an diesen beiden Tagen zur Seite zu stehen. Wir hatten einen Stand in der Stadthalle und versorgten die Prüflinge mit kostenlosen Erfrischungen und einigen Appetitlichkeiten. Nachdem die Tage vorüber waren, durfte ich das erste Mal zwei Artikel für das Medizynisch beisteuern (mit



Das BiPol-Team: Christian Vajda, Isabella Breuer, Rita Schroffner, Lisa Tarmann und Josef Wagner.

dieser Ausgabe wären es nun immerhin schon fünf). Nachdem nun schon Ende Jänner war, dachte ich, dass ich mir nun endlich etwas mehr Ruhe gönnen könnte und wartete schon sehnsüchtig auf die Semesterferien. Doch weit gefehlt! Einerseits kamen mir noch einige Sitzungen (Senat) dazwischen, andererseits erreichte mich Ende Jänner eine E-Mail, die vom Vorsitz an mich weitergeleitet war und in der drei Erstsemestriges bezüglich ihrer momentanen Situation um Hilfe baten. Also machte ich ein Treffen mit ihnen aus und sie schilderten mir ihre Anliegen. Es ging um die negativen Aspekte des Virtuellen Semesters, das nicht zu bewältigende Stoffpensum, die Problematik um die Familien- bzw. Studienbeihilfe und einen eventuell verlorenen Studienwechsel. Diese Situation ließ in uns den Entschluss reifen, eine Unterschriftenliste aufzusetzen, wo wir einige diesbezügliche Forderungen stellten und einen Brief ans Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst (BMBWK) in Zusammenarbeit mit dem Sozialreferat zu erstellen, der die Forderung beinhaltete, denjenigen, die am Auswahlverfahren teilgenommen hatten, einen weiteren zusätzlichen Studienwechsel zu offerieren. Eine Tatsache, die uns mittlerweile vom BMBWK zugesichert wurde. Das BiPol wuchs, und nun konnte ich Lisa Tarmann als neue Sachbearbeiterin im Referat

begrüßen. Doch die Arbeit ging weiter, nachdem eigentlich der Großteil der Ferien für Standardgeschichten wie E-Mail-Beantwortung, Gesetzesstellungen und dergleichen draufgegangen war, stand ich schon wieder mit beiden Beinen im neuen Semester.

Dieses Mal schienen sich die verschiedenen Sitzungen die Klinke in die Hand zu geben. Senat, StuKo Human, diverse Arbeitsgruppen zu SSMS, Auswahlverfahren und Stauproblematik usw. gestalteten neben Seminaren und Übungen den Tagesablauf. Zusammen mit der AMSA starteten wir das „Movies and Medicine“-Projekt, in dem ein Film mit medizinischem Inhalt gezeigt wurde, dem eine Diskussionsrunde mit Fachleuten für ein bestimmtes Spezialgebiet nachfolgte. Als nächstes standen die Vorbereitungen zu einer weiteren Umfrage an, und Josef Wagner ergänzte unser Referat um ein weiteres Mitglied. Zwischenzeitlich wurde mit „Tintenfischalarm“ eine Kinoproduktion durch uns mitpräsentiert und schließlich begannen die Überlegungen für eine Sommerparty, die von uns organisiert werden sollte. Der Name war schnell gefunden – „Mediscene“ – das Thema allerdings noch nicht. Nach einiger Zeit des Überlegens einigten wir uns schließlich auf „Caribbean Summer“. Wie bereits beim „Leben und Leben lassen“-Fest im Dezember holten wir

uns das USZ als Partner an Bord und planten die Party wieder in dessen Räumlichkeiten. Nach und nach nahm das Ganze mehr Form an und nun, während ich hier sitze und diesen Satz schreibe, sind es nur mehr wenige Stunden, bis die Veranstaltung über die Bühne geht. Leichte Nervosität macht sich insofern breit, als wir für den Juni ziemlich kühles Wetter haben und es immer noch in der Schwebe ist, ob das Grillen ab 19.00 Uhr auch klappen wird. In der nächsten Ausgabe werde ich hoffentlich wieder über ein erfolgreiches Event berichten können. So, das war nun ein kleiner Rückblick über die Tätigkeit des BiPols im vergangenen Studienjahr. Vieles ist geschehen, genug Arbeit liegt hinter und neue vor uns. Im Rahmen der Unipolitik zwischen Senat, Rektorat, Unirat und uns wird es bestimmt nicht ruhig. Es wird neue Herausforderungen geben, und neue Ideen werden sprießen. Rückblickend betrachtet, trotz der ganzen Arbeit, den Mühen und oftmals auch dem wenigen Schlaf, war es die richtige Entscheidung diesen Schritt zu wagen und zu versuchen, seine eigenen Grenzen etwas weiter auszudehnen, Schritte in einem bis dahin unbekanntem Terrain zu unternehmen und neue Erfahrungen im Leben zu machen. Bis demnächst!

CHRISTIAN VAJDA



Internet für alle

Aber ich hab doch gar kein Internet?



Heutzutage ist es fast schon Voraussetzung, Internet zu Hause zu haben, um in vielen Situationen nicht benachteiligt zu sein. Mit wenigen Mausklicks findet man Informationen wie Busfahrpläne, Kinoprogramme, kann Kinokarten reservieren, Prüfungsausschreibungen suchen, Anmeldungen zu Prüfungen und Praktika durchführen, Zeitungen lesen, sein Bankkonto verwalten, Pizza bestellen, Musik hören, einkaufen und vieles mehr – alles bequem von zu Hause aus.

Beim Internet gibt es aber ähnlich zu den Handy-Tarifen einen fast undurchschaubaren Dschungel an Möglichkeiten: Benötige ich eine Flatrate? Wieviele kBytes pro Sekunde brauche ich wirklich? Wenn ich ab und zu E-Mails lesen möchte, zahlt sich das „ganze“ Internet dann überhaupt aus? Und was ist ADSL? Brauche ich ein WLAN? Und ist WiFi nicht ein grünes Gebäude in der Grabenstraße?

Nicht nur die ganzen Detailfragen, sondern auch das Problem, wo man überhaupt mit der Suche anfangen soll, machen einem die Wahl nicht gerade leicht. Am besten wäre natürlich, einen Internetanschluss gratis zu bekommen. Und nicht auf Dinge wie Übertragungsraten, Datenvolumen oder Sicherheitseinstellungen schauen zu müssen. Oder auf Vertragslaufzeiten, Fristen, Kosten pro zusätzlichem Mb bei Überschreitung einer festgesetzten Grenze und nicht zuletzt die oft schwammige Verwendung von „Fair Use“.

Natürlich gibt es viele Gründe, warum surfen zu Hause angenehmer ist – vom freien Sitzplatz zum griffbereiten Snack aus dem eigenen Kühlschrank oder dem frischen Kaffee, zur Sicherheit, dass niemand einem über die Schulter schaut und das Passwort zum E-Mail-Account abschaut.

In Graz gibt es zwischen einigen Universitäten (z. B. KFU) und drei Providern Sondervereinbarungen, die einen Internetanschluss für StudentInnen um ca. 30 Euro monatlich ermöglichen.

Seit der Abspaltung der damaligen medizinischen Fakultät von der KFU werden die EDV-Dienstleistungen



zumindest teilweise durch einen Kooperationsvertrag zwischen KFU und MUG über den ZID („Zentraler Informatikdienst“) der KFU erledigt. Da die MUG inzwischen zwar eine eigene IT-Abteilung hat, läuft der Kooperationsvertrag immer weiter aus (momentan mit Ende 2006, lt. Information der KFU-Website). Gleichzeitig ist aber unbekannt, ob die MUG ähnliche Sondervereinbarungen mit den Providern treffen wird (können), wie dies die KFU, TU und andere gemacht haben.

Bei Nutzung eines solchen „Leitungsproviders“ (Leitung, also Drahtverbindung, und Datentransfer werden von unterschiedlichen Institutionen zur Verfügung gestellt) nutzt man die Internetanbindung der jeweiligen Universität, wobei MUG-Studierende (momentan) über die KFU surfen – anders beim „Internetprovider“, bei dem die Leitung und der Datentransfer über dieselbe Institution läuft. Dadurch hat man z. B. den Vorteil, Bibliotheksinhalte, wie etwa Pschyrembel Online auch von zu Hause nutzen zu können (was bei anderen Tarifen bzw. Providern nicht funktio-

niert). Weiters sind gerade Services der jeweiligen Universitäten wie z. B. Webmail schneller abrufbar. Der Sondertarif gilt, solange man inskribiert ist. Danach läuft der Account an der Universität ab (d. h. bis zum Ende der Nachfrist des Semesters, in dem man sich nicht rückmeldet) – Inode bietet in diesem Zeitraum einen Wechsel zu einem anderen Account an. Inwieweit sich die Studierendentarife in Zukunft ändern werden, ist unklar – Chello hat bekanntlich Inode gekauft. Der dritte Provider mit Sondertarifen für Studierende ist die Telekom Austria (hier ist ein Telefonanschluss zwingend notwendig, bei Inode ist er nicht notwendig, kann aber weiterhin verwendet werden; bei Chello surft man über Telekabelleitungen).

Weitere Informationen (Mindestvertragsdauer, Kosten pro Monat, Installations- & Herstellungskosten etc.) & Anmeldeformulare findest du hier:

http://www.uni-graz.at/zidwww/zidwww_services/zidwww_services_kommunikation/zidwww_zugang/zidwww_fremdprovider.htm

Wenn du diese lange Adresse nicht eintippen möchtest, verwende diese: <http://tinyurl.com/4fep1>

Anleitungen, wie die Internetverbindung am eigenen Computer einzustellen bzw. einzurichten ist, stellen die einzelnen Provider zur Verfügung (ist bei jedem Provider anders).



THOMAS
TSCHOELLITSCH
ÖH-IT-REFERENT



Pflegewissenschafts-News

Ich habe gute Nachrichten für alle Studierenden der Pflegewissenschaften. Ein wichtiger Grund, warum ich grundsätzlich gegen Bakkalaureatsstudien bin, ist das leidige Thema der Beihilfen. Lasst mich das kurz skizzieren: Ein Bakk sollte optimalerweise in 6 Semestern abgeschlossen sein. Zusätzlich gab es noch ein Toleranzsemester, in dem der Familien- und Studienbeihilfenbezug möglich war. Diese strengen Bestimmungen sind jetzt zumindest für die Familienbeihilfe etwas gelockert worden.

Für die Familienbeihilfe gilt ab sofort: Die Auszahlung richtet sich nach der gesetzlichen Studiendauer plus 1 Studienjahr (sprich 2 Toleranzsemester) bei Studien ohne Abschnittsgliederung (offizielle Information des Bundesministeriums für Finanzen)! Leider bleibt für den Bezug der Studienbeihilfe vorerst nur *ein* Toleranzsemester bestehen.

Für StudienbeihilfenbezieherInnen ist eine andere Neuerung des StudFG (16.02.06) interessant: § 50 Abs. 1 Z 4 StudFG sieht vor, dass der Anspruch auf Studienbeihilfe erlischt, sobald die letzte in den Studienvorschriften vorgesehene Prüfung des Studiums, für das die Studienbeihilfe bezogen wird, abgelegt wurde.

Bsp: Elli legt im Juni des 6. Semesters ihres Bakk ihre letzte Prüfung ab und bezieht ihre Studienbeihilfe weiter bis Ende August, da sie das Bakkzeugnis erst im September bei der Stipstelle einreicht. Obwohl Elli im Oktober ein Magistristudium beginnt, erhält sie einen Rückforderungsbescheid der Stipstelle für die Monate Juli und August aufgrund des § 50 Abs. 1 Z 4 StudFG.

Diesem Paragraphen wurde nun ein neuer Absatz beigefügt. § 50 Abs. 6 StudFG beinhaltet, dass der Anspruch auf Studienbeihilfe nicht mit dem

Datum/Zeitpunkt der letzten Prüfung erlischt, sondern im Falle des unmittelbaren Anschlusses eines Magistristudiums (sprich im darauffolgenden Semester) weiterbezogen werden kann.

Bsp: Gleicher Fall wie oben, jedoch kann Elli auch über die Sommerferien Studienbeihilfe beziehen, wenn sie ihr Magistristudium im darauffolgenden Wintersemester beginnt. Wenn sie ein Semester pausiert, würde § 50 Abs. 1 Z 4 angewendet werden.



ELLI PESSENTHEINER
SACHBEARBEITERIN IM
ÖH-SOZIALREFERAT

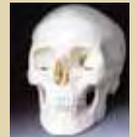
Neu im LZ: Anatomische Modelle

Nachdem sich das Lernzentrum unter unserer Betreuung wachsender Beliebtheit erfreut, wird nun nach den verlängerten Öffnungszeiten der nächste Schritt gesetzt, um euch beim Lernen optimal zu unterstützen. Die ÖH sponsert anatomische Modelle, die euch im Lernzentrum künftig zur Verfügung stehen. Weitere Verbesserungen (z. B. Mikroskope) sind in Planung. Wir wünschen euch viel Erfolg beim Lernen!

Lernzentrum im ZMF (Zentrum für medizinische Grundlagenforschung), Stiftingtalstraße 24, erster Stock.
Ganzjährig geöffnet: Montag bis Freitag von 8 bis 22 Uhr, Samstag, Sonntag, Feiertag von 9 bis 22 Uhr.

v. l. n. r.:

- Gehirn mit Arterien auf Kopfbasis
- Herz mit Bypass 2-fache Größe
- Klassik-Schädel
- Steckschädel, didaktische Version
- Skelett mit Muskelmarkierung und Bändern



Die Studienvertretung Pflegewissenschaft stellt sich vor



Mein Name ist [Bettina Watzl](#) und ich bin im Juni 2005 zur Vorsitzenden der Studienvertretung Pflegewissenschaft gewählt worden.

Ich studiere Pflegewissenschaften im vierten Semester, bin Alleinerzieherin und in der Langzeitpflege tätig. Das bedeutet, dass ich ziemlich ausgelastet bin und dieses Studium nicht aus Langeweile oder aus einer „midlifecrisis“ heraus betreibe – schließlich bedeutet studieren für mich eine enorme finanzielle Belastung – sondern, weil ich es als Schande empfinde, welchen Stellenwert Alter, Pflegebedürftigkeit und das Ansehen von AltenpflegerInnen in unserer Gesellschaft haben! Man muss nicht sehr lange in diesem Bereich tätig sein um zu begreifen, wie sehr dieses System in der Langzeitpflege krankt.

Ich arbeite sozusagen auf der untersten Ebene in diesem System und mir hört keiner zu. Aber aus einer persönlichen und sozialen Verantwortung heraus habe ich nun diesen Weg gewählt, um über Bildung auf eine Ebene zu gelangen, auf der mir jemand zuhört und von der aus ich vielleicht einen kleinen Beitrag dazu leisten kann, dass sich etwas verändert.

Ich bin alt genug um zu wissen, dass dies ein hoher Anspruch und ein sehr schwieriges Unterfangen ist, aber: „Wenn nicht du, wer dann? Wenn nicht jetzt, wann dann?“ (Osho)

Richtigstellung zum Artikel in der Steirerkrone vom 10.3.:

Es ist *nicht* richtig, dass ich für eine Stellungnahme nicht erreichbar war!

Ein gewisser Herr Mally hat mich am frühen Nachmittag des 9. März angerufen und fragte mich, ob ich ihm ein paar Fragen beantworten könnte. Ihm sei zu Ohren gekommen, dass ca. 30 StudentInnen im Rahmen der VO Didaktik nicht beurteilt worden seien etc. Ich erklärte ihm, dass ich nicht zur Klientel der Kronenzeitung gehöre, mir sein Name kein Begriff ist und ich am Telefon grundsätzlich keine Stellungnahme abgebe. Schon gar nicht in diesem Fall, denn jede(r) Student(In) im dritten Semester müsste eigentlich wissen, dass man sich für eine Prüfung gemäß der üblichen Frist anmelden muss, um beurteilt zu werden. Abgesehen davon, wurden wir von Hr. Dr. Egger darauf hingewiesen, dass wir uns gleich zum ersten Termin anmelden sollen.

Ich frage mich: Warum haben es an die 150 StudentInnen geschafft, sich ordnungsgemäß zu dieser Vorlesungsprüfung anzumelden und 30 StudentInnen nicht?

Wer auch immer aus unseren Reihen für diesen Artikel verantwortlich ist, denn es gibt weiß Gott größere Probleme auf dieser Welt, sollte sich bewusst machen, welchen Schaden er allen StudentInnen der Pflegewissenschaften und dem Ruf der Medizinischen Universität Graz zugefügt hat.

Denn ein solcher Artikel, der ja nur die Unfähigkeit einzelner StudentInnen unterstreicht, sich innerhalb von drei Semestern mit den Prüfungsmodalitäten vertraut zu machen, trägt nicht gerade dazu bei, das Ansehen der Pflegewissenschaften in der Öffentlichkeit zu erhöhen.

Die STV Pflegewissenschaft war also sehr wohl für diesen „Journalisten“ erreichbar, missbilligt dieses Vorgehen und distanziert sich von all jenen, die dafür verantwortlich sind!



Mein Name ist [Daniela Prassnegg](#), ich arbeite als DGKS im LKH Bruck und studiere seit 4 Semestern Pflegewissenschaft. Seit Dezember 2004 versuche ich einerseits und hauptsächlich im Sinne der Studierenden, aber andererseits auch im Sinne des Studiums selbst, aktiv an der Planung und Gestaltung unseres Studiums mitzuarbeiten und durch konstruktive Kritik gegen Organisation und Strukturen die Verantwortlichen auf eventuelle Verbesserungsmöglichkeiten im Sinne der Studierenden aufmerksam zu machen.

Mir persönlich liegt unser Studium sehr am Herzen, ich selbst habe sehr lange darauf gewartet; in der Hoffnung, meiner Profession endlich das Ansehen in der Öffentlichkeit zu ermöglichen, das es verdient. Die Zeit der „kleinen, dummen Krankenschwester“ ist längst vorüber, und trotzdem steht diese Berufsgruppe noch immer – aber völlig zu Unrecht – auf der untersten

Hierarchiestufe in einem Krankenhaus. Die Pflege aber ist der Spezialist für alles, medizinisch, pflegerisch, therapeutisch, psychologisch und diätätisch. Die Pflege ist alles und noch viel mehr; und diese Studienrichtung bietet uns endlich die Möglichkeit unsere Kompetenzen transparent werden zu lassen.

Die Tatsache, dass ich weder in Graz wohne noch arbeite und voll berufstätig bin, erfordert ein effizientes Zeitmanagement um Studium, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Und trotzdem war es mir bzw. wird es mir nicht immer möglich sein, überall dort präsent zu sein, wo ich als stellvertretende Studienvertretungsvorsitzende sein sollte.

Bettina, Irene und ich haben aber das große Glück, seit kurzem von sehr engagierten StudentInnen unterstützt und beraten zu werden, um in Zukunft effizient und optimal gemeinsam arbeiten zu können – für die StudentInnen und für unser Studium!



Irene Peyker-Roskaric, Studierendenvertreterin an der ÖH MUG.

Ich bin eine gebürtige Klagenfurterin und lebe seit 1996 in Graz. Ich bin verheiratet, in „Karenz“ und Sorge mich, unter anderem, um meinen am 1.1.2005 zur Welt gekommenen Sohn. Zu meinem Werdegang ist zu sagen, dass ich 1993 an der Höheren Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe in St. Veit/Glan die Matura ablegte und danach mit der Ausbildung zur Kinderkranken- und Säuglingsschwester am LKH Klagenfurt begann. Ich bin seit Oktober 1996 im Krankenhaus der Elisabethinen in Graz an der Chirurgischen Abteilung als Diplomkrankenschwester beschäftigt.

Im April 2002 entschloss ich mich, mit dem Universitätslehrgang für „Lehrer in der Gesundheits- und Krankenpflege“ an der Karl-Franzens-Universität zu beginnen, den ich auch im November 2004 erfolgreich beendete. Ich übe seit dem Abschluss meine freiberufliche Lehrtätigkeit an verschiedenen Institutionen des Gesundheitswesens aus. Für Personen im Gesundheitswesen ist es sehr wichtig, sich immer am neuesten Stand der Wissenschaft zu orientieren, daher habe ich mich im Herbst 2004 entschieden, mit dem Studium der Pflegewissenschaft zu beginnen.

Seit 1.7.2005 bin ich gewählte Studierendenvertreterin für den Studiengang

Pflegewissenschaft an der HochschülerInnenschaft der Medizinischen Universität Graz.

Ich bin als Mitglied der Studienkommission bemüht, die Anliegen aller Studierenden (unabhängig davon, ob sie eine Diplombildung absolviert haben oder nicht) zu vertreten. Ich gehöre auch der Arbeitsgruppe für Prüfungsanrechnungen an und bin daher auch eine Ansprechperson für offene Fragen zu diesem Thema. Ich wünsche mir für die Zukunft ein erfolgreiches Arbeiten im Sinne der Studierenden, spannende, interessante aber auch lustige Vorlesungen und Seminare und für alle Anwärter/innen einen positiven Abschluss des Studiums Pflegewissenschaft.

„Forschung trifft Praxis“

Am Mittwoch, den 11. Oktober 2006, findet im Rahmen der Landesausstellung in Bruck/Mur das 2. Symposium der Grazer Gesellschaft für Pflegewissenschaft in Kooperation mit der Medizinischen Universität Graz

statt. Das Programm wird im Eduard-Schwarz-Haus (ÖGB) von 9 bis 16 Uhr abgehalten. Personen, die an aktuellen pflegewissenschaftlichen Erkenntnissen interessiert sind, sollten sich bitte unbedingt unter folgender

Adresse anmelden:
Grazer Gesellschaft der Pflegewissenschaft, Pf. 7, 8036 Graz
office@ggespw.at/www.ggespw.at

RSS, XML, ETC

Wie man im Internet effizient Zeitung liest

Bookmarks, Favorites oder dergleichen hat jeder, die/der das Internet etwas ausgiebiger verwendet, schon einmal angelegt. Dabei handelt es sich im großen und ganzen um Listen von Internetseiten – Seiten, die man immer wieder ansieht, die man sich für „später“ in ein Archiv speichert und so weiter.

Einige von uns lesen z. B. derstandard.at. Oder medforumgraz.at. Oder die Wikipedia-News. Oder Blogs. Sprich: Ein paar bekannte Seiten, die man immer wieder ansurft, um sich mit Neuigkeiten zu versorgen, sich mit anderen auszutauschen oder Informationen zu suchen. Jeder legt sich mit der Zeit dabei eine eigene Sammlung an.

Verschiedene Seiten sind aber verschieden aktuell: So wie es Tageszeitungen, Wochenzeitungen und monatliche Magazine gibt, werden neue Informationen auch im Internet in unterschiedlichen Abständen publiziert. Hier gibt es aber einen entscheidenden Unterschied zwischen Print- und Onlinemedium: Das Internet bietet sehr viel einfachere, weniger Planung bedürftige Mittel, um Neuigkeiten und Informationen zu veröffentlichen. In einem einmal geschaffenen Rahmen kann man in mehr oder weniger Minuten bis Stunden aktuelle Informationen zu laufenden Geschehnissen publizieren, über die man in Printmedien am Ende einer Woche nur eine Zusammenfassung findet. Gleichzeitig ist es im Internet auch sehr viel einfacher, zusätzlichen Platz für genauere Informationen zu bieten (mehr Fotos, Videos etc.).

Bei einem Abonnement bekommt man die Printmedien ins Haus und braucht so nicht immer daran denken, Zeitungen zu kaufen, um das aktuelle Geschehen zu beobachten. Ähnliches kann mit regelmäßig besuchten Websites gemacht werden: Manche bieten E-Mail-Newsletter

an (z. B. das OTS-Service der APA, <http://www.ots.at>). Zumindest Zusammenfassungen von Artikeln sind dadurch gratis. Newsletter haben aber entscheidende Nachteile: Gibt man eine E-Mail-Adresse bei einer Anmeldung an, ist man unweigerlich Spam (z. B. Werbung) und Virenmails ausgesetzt. Und einen Aufkleber „Bitte keine Werbung!“ auf der E-Mail-Inbox gibt es leider nicht ... Das Ausweichen auf eine Zweit-, Dritt- oder Viert-E-Mail-Adresse ist natürlich eine Möglichkeit – aber kaum eine Lösung des Problems. Mit der Zeit sammeln sich ohnehin mehrere E-Mail-Adressen an: die private, die Studierendenadresse, die GMX-Adresse von „damals“, eine Hotmail-Adresse, weil man bei der Nutzung von MSN eine Adresse angeben muss und Microsoft freundlicherweise das Eröffnen eines Hotmail-Accounts bei der Anmeldung zu MSN selbstverständlich anbietet. Websites wie sms.at oder a1.net bieten ebenfalls E-Mail-Adressen zu jedem Account an – auch wenn man nur SMS versenden möchte.

Eine elegante Alternative, die keine E-Mail-Adresse verlangt (und damit auch den Posteingang nicht der Verstopfung aussetzt), wäre, anstatt vieler Websites, die man einzeln ansurfen muss, um nachzusehen, ob es Neuigkeiten gibt, eine einzige Website zu nutzen. Zum Beispiel kann man auf <http://news.google.com> die wichtigsten Tagesnachrichten aus aller Welt, auch auf einzelne Bereiche beschränkt, abrufen. Allerdings ist die Auswahl dort nicht groß.

Noch einen Schritt weiter gehen „Web Feeds“: Wird ein neuer Eintrag auf einer Website publiziert, erscheint der entsprechende Eintrag im Web Feed. Dadurch ist es möglich, z. B. verschiedenste Tageszeitungen zu abonnieren (und das meist gratis!), und aus einer Liste von Artikeln diejenigen auszuwählen, die einen interes-

sieren – ohne von Werbeeinblendungen oder ungünstigem Layout der Website gestört zu werden (was nicht heißt, dass in Web Feeds keine Fotos vorkommen). Natürlich kann man auch nach Themen suchen.

Ein Beispiel für ein Web-Feed-Programm („Feed Reader“ oder „Aggregator“ genannt) ist der von Google erstellte Google Reader. Als Website bietet dieser den Vorteil, kein Programm installieren zu müssen und die abonnierten Feeds von überall abrufen zu können.

Wie kann man Web Feeds nutzen?

Das Vorhandensein eines Web Feeds macht sich auf verschiedene Arten bemerkbar – einige der Standards: Symbole wie das  nebenstehende erscheinen z.B. bei Firefox am rechten Ende der Adressleiste. Rechtsklick darauf, Link kopieren und im Aggregator einfügen – fertig.

Welchen Aggregator soll ich benutzen?

Am besten ist es, zu experimentieren. Jedes Programm hat andere Vor- und Nachteile. Eine Liste findet sich hier: http://www.literature.at/elib/www/wiki/index.php/News_Aggregators_%28elib_Links%29#Web-based_aggregators – wenn du nicht den ganzen Link abtippen möchtest, verwende diesen: <http://tinyurl.com/o2y65> Natürlich wird das Internet eine Tageszeitung nicht demnächst ersetzen. Aktueller, schneller, effizienter – Schlagwörter, die uns immer wieder in den Kopf gesetzt werden – ist es aber bereits jetzt.

Aktuelle (und relevante) Meldungen z. B. der APA sowie von Tageszeitungen und auch aus anderen Medien findest du auch gesammelt und tagesaktuell im Forum (www.medforumgraz.at).

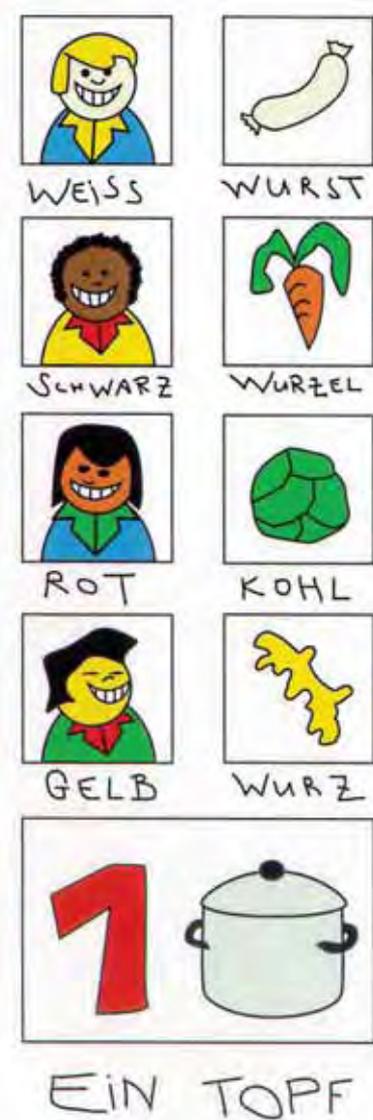
THOMAS TSCHOELLITSCH

Nationalratswahl vs. Asylrecht

In Puntigam ruft die Installierung eines AsylantInnenheims populistische Politiker und selbsternannte Volkstribunen auf den Plan.

Eine Informationsveranstaltung der Caritas, die ein Arbeiterwohnheim in der Mitterstraße 47 in eine Unterkunft für AsylwerberInnen umwandelt, brachte die Gemüter der AnrainerInnen zum Kochen. Auslöser dafür waren eine schlechte Vorinformation seitens der Caritas und eine Möglichkeit, mit Angst zukünftige FPÖ- und BZÖ-WählerInnen zu züchten. Bei der Informationsveranstaltung durften die Caritas-Mitarbeiter leider nur einige wenige Sätze in ein oranges Billigmikrofon sprechen. Die joh-lende Menge piffte diese kurzerhand nieder, gefolgt von gereizten Buh-rufen und zornigen Sätzen wie „Allein für diese Aussage gehört ihr schon eingesperrt“, nachdem die Caritas meinte, „dass diese Menschen nicht von vornherein kriminellere Men-schen sind als die Österreicher“. Die Mischung aus Wut und Angst kommt dabei den PolitikerInnen von FPÖ und BZÖ zugute. Vor den Augen mehrerer Zivilpolizisten warnte der Mariatroster FPÖ-Bezirksobmann Gerhard Mariacher die Bevölkerung vor Heroinsäckchen, die unter Büschen gelagert würden, und er spricht von der Gefahr für pubertie-rende Mädchen in diesem Bezirk, wenn das AsylantInnenheim erst eröffnet sei. Noch viele weitere sol- che Angriffe folgten, teils von ihm, teils vom Grazer BZÖ-Bündnisspre- cher Christian Sumann. Am meisten Beifall erhielt allerdings das ehema- lige Mitglied der Bürgerwehr Graz, welche im Sommer 2002 im Grazer Stadtpark erfolglos Jagd auf schwarz- afrikanische Drogendealer machte: „Ich höre immer nur: ‘Graz muss rassistenfrei werden’, aber wie geht’s uns Österreichern dabei“, schrie er ins Mikro.

Der Regierung ist nicht bewusst, um wie viel sie die Ängste und Sorgen der Bevölkerung durch solche Wahl- kampfstrategien multipliziert (oder doch?). Die Sorgen der BürgerInnen werden allerdings von der Caritas ernst genommen, und gemeinsam mit den MitarbeiterInnen des 17. Stadtbezirks Puntigam wurde eine erneute Versammlung einberufen, die die Wogen glätten hätte sollen. Leider war diese Veranstaltung eben- so geprägt von Vorurteilen und Frem- denhass. Viel Aufklärungsarbeit ist noch zu tun, und in den vorigen Wochen wurde oft hin und her über- legt, ob nun dieses Heim eröffnet werden sollte. Die Caritas entschied sich dafür und hofft, dass nach den Wahlen die Gemüter wieder beruhigt sind. Vor zwei Jahren wurde in St. Peter ein Asylheim derselben Größen- ordnung eröffnet und auch damals gab es ähnliche Befürchtungen. Mittlerweile ist aber ein MITEINAN- DER-Sein in St. Peter kein Problem mehr. Hoffen wir also das Beste für Puntigam. Ich möchte euch auch dazu anregen, kurz darüber nachzu- denken, wie es wohl für uns wäre, weit entfernt von zu Hause ein neues Leben beginnen zu müssen? Ich weiß, das wird nicht so schnell pas- sieren, aber es geschieht jeden Tag, direkt neben uns.



OLIVIA SUPPAN
ÖH-REFERENTIN
FÜR FRAUEN UND
GLEICHBEHANDLUNG

Rezensionen Interne

Herold: Innere Medizin

Vorteilig ist, dass der Herold kaum etwas auslässt; auf der anderen Seite ist der Herold somit äußerst detailgetreu (man kann Jahre damit verbringen). Vorteilig für ein Lehrbuch ist ebenfalls, dass er jährlich neu und aktualisiert erscheint. Die Gliederung einer Krankheit (Def., Ep, Kl, ...) ist klar strukturiert und ist einer der Pluspunkte des Buches. Hingegen lässt die Gliederung der Krankheiten untereinander manchmal zu wünschen übrig. Nicht immer ist sofort erkenntlich, wo etwas noch dazu gehört, eine Unterkategorie darstellt oder schon wieder einen völlig neuen Bereich darstellt. Manchmal geht die Verschachtelung auch zu weit (z. B. Krankheitserläuterung in anderer Krankheit), was die Struktur etwas ins Wanken bringt. Das größte Minus ist jedoch die Abwesenheit von Abbildungen, die einen Sachverhalt oft einfacher darstellen können. Der Herold bleibt aber der Klassiker und das Buch, das auch die Lehrenden kennen und für die Prüfung emp-

fehlen – somit unersetzbar wie das Telefonbuch (mit genauso wenig Bildern).

Thieme: Greten: Interne – verstehen, erkennen, lernen

Ein handliches Buch, mittlerweile in der 12. Auflage, das ich eindeutig empfehlen kann. Ob man es als Lernunterlage nimmt oder als Zusatz, muss jedeR selbst entscheiden. Es ist bei weitem nicht so detailgetreu wie der Herold, und die Strukturierung einer Krankheit ist mehr in Text verpackt, was beim Wiederholen Nachteile bringt. Dafür ist es lesbar, beinhaltet klar strukturierte Tabellen und Abbildungen. Dies erleichtert meiner Meinung nach das verständnisorientierte Lernen im Gegensatz zur Nüchternheit des Herolds.

Urban und Fischer: Lohr: Innere Medizin – Kompendium für Studium und Klinik

Es ist deutlich detaillierter als der Thieme. Der Stil ist kurz und prä-

gnant, was es zwar zu einem guten Nachschlagewerk bzw. zur Wiederholung brauchbar macht. Jedoch allein zum Lernen ist es teilweise noch kürzer bzw. weniger erklärend als der Herold gehalten. Im Gegensatz zum Herold besticht es dafür im Layout. Hervorhebungen, Markierungen und Bilder (!) dienen einer besseren Übersicht – auch wenn nur in Graustufen bzw. wenig Farben gehalten, sind sie äußerst hilfreich und gut.

Zusammenfassung

Eigenschaft	Herold	Thieme	Lohr
Inhaltlich	2	3	3
Lesbarkeit	4	1	2
Preis/Leistung	2	2	2
Aktualität	1	2	2
Abbildungen	5	1	3
Gesamt	3	2	3

Keines wirklich optimal als Lehrbuch.

STEFAN SCHALLER

Sex & the Uni von J. Bradshaw

Ich find's sehr traurig, dass Liebesgeständnisse Freundschaften zerstören können. Aber so ist es nun mal. Wenn ein Mensch in einen langjährigen Freund verliebt ist und ihm das gesteht, aber dieser die Gefühle nicht erwidert, dann funktioniert die Freundschaft, die vorher bestanden hat, leider auch nicht mehr, obwohl es absurd ist. Gibt es irgendeine Möglichkeit, dieses Problem zu beseitigen? Sogar

Simon scheint keine Lösung dafür parat zu haben (und ich dachte bisher nicht, dass mir dieser Satz je über die Lippen gehen könnte). Aber es muss doch einen Weg geben, um wieder normal miteinander umgehen zu können. Vergleichbar ist die Situation jedenfalls mit Menschen, die jahrelang zusammen waren und dann Schluss machen. Bei denen funktioniert eine Freundschaft nach der Beziehung in

der Regel auch nicht. Vielleicht muss man sich einfach damit abfinden. Auch wenn diese Lösung unbefriedigend ist. Vielleicht braucht es einfach ein bisschen Zeit, bis sich die Lage normalisiert. Denn die Zeit heilt bekanntlich alle Wunden. Mal sehen, was die Zukunft bringt. Vielleicht ist es ja tatsächlich so, wie es auf dem Zettel steht: „Es wird alles wieder gut!“



Darwins Nightmare

Ein Dokumentarfilm von Hubert Sauper

Ort der Handlung ist die Gegend um den Viktoriasee in Tansania. Er ist der weltweit größte Süßwassersee in den Tropen, ein Reservoir an überlebenswichtigem Süßwasserfisch, eine der wichtigsten Einnahmequellen des Landes.

Die Kamera fährt mit uns in die Stadt Mwanza, auf dem Weg dorthin empfangen uns bereits überlebensgroße Cola-Flaschen aus Karton und Plastik, die zu Werbezwecken den staubig-holprigen Weg säumen und dem düsteren „Wellblechhüttenpfad“ einen bunteren Anstrich verpassen.

Die Vorhut der Zivilisation breitet ihre trägen, alles verschlingenden Arme in gewohnter Manier aus, um uns gleich darauf in den lärmenden Straßen einer schwülen, vor sich hin siehenden Tropenstadt im Stich zu lassen. Man ist am Puls des „african business“ angekommen, dort wo sich all jene einfinden, die ein Stück vom weißen Fleisch eines gewinnträchtigen ökologischen Killers an sich reißen wollen, „um die Nahrungskette nach oben hin fortzusetzen“.

Der Nilbarsch ist ein bis zu 1,8 Meter lang werdender Raubfisch, der sich im Viktoriasee seit den 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts breit gemacht hat und zur Verdrängung beinahe aller ehemals endemischen Fischpopulationen geführt hat.

Ein hierarchisches Netzwerk aus verschiedenen Produktions- und Transporteinheiten, an dessen Spitze Europa und Russland stehen, spannt sich über den alltäglichen Kampf am See. Der Fisch ist eine begehrte Delikatesse in den Zielländern und wird daher rund um die Uhr exportiert. Der Transport erfolgt von einem eigens dafür errichteten Flughafen nahe der Stadt Mwanza. Die Piloten stammen zum größten Teil aus der Ukraine.

Das Fleisch muss filetiert und für den Transport gekühlt aufbereitet werden, dieser Teil wird von einem Großkonzern unter indischer Führung übernommen.



Sowohl Firmenmitarbeiter als auch Fischer rekrutieren sich aus der ortsansässigen Bevölkerung. Die verzweigte Suche nach bezahlter Arbeit ließ sie weite Reisen vom Landesinneren auf sich nehmen, um dem auf den ausgedörrten Reisfeldern lauenden Hungertod zu entgehen.

Neben diesen wichtigen Zusammenhängen wird auch verdeutlicht, dass der Nilbarsch in den 1970er-Jahren aus rein kommerziellen Zwecken im See ausgesetzt wurde, ohne Abschätzung der ökologischen Folgen. Vor allem aber will dieser Film die Menschen zeigen, die uns billige Fischfilets ermöglichen.

Zunächst statten wir dem Sicherheitsbeauftragten im Kontrolltower des Flughafens einen Besuch ab. Während ein Flugzeug mehrmals um Landegenehmigung ansucht, müht sich dieser mit „Flugobjekten anderer Art“ ab. Seine Aufmerksamkeit gilt einer Biene, der er mit einer Zeitung den Garaus machen will.

An dieser Stelle fragt sich das aufmerksame Publikum, weshalb sich an einem Flughafen wie diesem die Prioritätensetzung im Arbeitsablauf derart verschieben konnte.

Die Antwort auf diese Frage muss der Film dem sensibilisierten Publikum nicht unbedingt schuldig bleiben. Es wird allerdings keine eindeutige

Antwort geliefert, vielmehr fühlt man sich dazu aufgerufen, selbst eine solche zu suchen.

Das Auge der Kamera begleitet die Menschen dieser Stadt und verharrt exemplarisch in den Gesichtern weniger, um anhand dieser dem Schicksal vieler einen persönlichen Namen zu geben.

Unter den Fischern gibt es einen, der nachts an anderer Stelle arbeitet, er bewacht eine Forschungseinrichtung am See, die sich auf die Erforschung des Nilbarsches spezialisiert hat. So lautet die offizielle Version.

Während er mit einer traditionellen Waffe, todbringenden Giftpfeilen, ausgestattet vor den Toren der Forschungsstätte auf Eindringlinge wartet, erläutert er uns sein Vorgehen im Fall des Falles.

Wie schwarze Kohlenstücke bohren sich seine Augen in die Kamera, der scharfe Mund zieht ein eisernes Lächeln auf das faltige Gesicht. Das Augenweiß ist rot durchädert vom Durchlauern der Nächte. „Cash, it’s a lot of cash“, blitzt er uns an.

In flüssigem Englisch teilt er uns mit, woran es mangle: „Education“.

Im Laufe des Films werden wir seinen Sohn kennen lernen, der sich wünscht, Pilot zu werden, um das Land Richtung Europa verlassen zu können.

Derselbe Mann, ein Veteran aus dem Ruandakrieg, wird uns Fotos von abgestürzten Maschinen zeigen, einige sind wie „überfressene Vögel“ in den See gefallen, andere haben sich am glühenden Asphalt in den Untergang geschliffen, viele liegen wie Schrottklumpen in der Landschaft um die Landepiste verstreut, ein alltäglicher Anblick, ein Nebenprodukt der Gier.

Die Fischer leben abseits von Mwanza City, sie beziehen eine improvisierte Siedlung am Ufer des Sees, dort gibt es nicht viel.

Ein junger Mann zeigt uns das Grab seines Bruders, dieser erlag seinen schweren Verletzungen nach dem Angriff eines Nilbarsches. Es gibt keinen Arzt hier.

Wer krank wird, muss gehen. Wer hier nicht mehr arbeiten kann, belastet nur die Knappheit der anderen. Jeder dritte ist hier Träger des HIV-Virus.

„Die Aidskranken“, so berichtet uns ein ehemaliger Lehrer, der nun das Fischercamp leitet, „müssen nach Hause fahren, denn der Tarif ist für Tote zu teuer“. So könne man sparen, meint er.

Hier überleben nur die Starken, und in den Augen der Afrikaner sind das die Europäer. Zeitgleich folgt die Kamera einem kleinen Kind, vielleicht 3 Jahre alt. Es trägt seinen überwässerten Bauch auf den schwachen, verkrüppelten Beinchen mühsam den in Abendgold getauchten Strand entlang. Es gehört zu den Schwachen.

Wie leben die Frauen? – In einer Bar eines Hotels in der Innenstadt sitzen 3 junge Frauen an einem Tisch. Sie umringen einen halbbekleideten etwa 40-jährigen Weißen, dessen rot geröstete Leibesfülle aus einer knappen Bermuda quillt, seine feisten Arme umschlingen die schmale Hüfte eines Mädchens. Die andere Hand schwingt eine Glasflasche durch die Luft. Das pausbäckige Gesicht ist zu einem belämmerten Grinsen verzogen, sein

lallendes Gesumme unterbricht er immer wieder durch leicht aggressive Gebärden.

An das Gesicht dieses Mannes schmiegt sich die ovale Kontur einer schönen Frau. Die vollen Lippen öffnen sich zu einem tief sanften Lied, süß wie der Tod.

Die junge Frau wird die Dreharbeiten dieses Dokumentarfilmes nicht überleben, ein Kunde aus Australien wird ihr ein Messer ins Herz stechen. In einer Szene sieht man die junge Frau



zu Hause in ihrer Hängematte liegend, es ist finstere Nacht, in der Dunkelheit spiegeln sich die Züge der Enttäuschung in ihren Augen. Zur Schule wäre sie gerne wieder gegangen, „something with computer“ hätte sie gerne gemacht.

Viele der Prostituierten sind HIV-positiv. Zuerst sterben ihnen die Männer weg, dann auf der Suche nach Arbeit kommen sie in die Stadt. Dort gibt es nur einen Job zu tun.

Es gibt ein Lager etwas abseits von Mwanza, dort pflegt man sich, bis der Tod kommt. Der Gebrauch von Kondomen ist hier nicht üblich, „da es die katholische Kirche“, so der Pater der christlichen Gemeinde, „nicht begrüßt“.

Eine etwas ältere Frau, groß und hager, fasst in einen Behälter und nimmt eine soeben eingetroffene Ladung Fischköpfe an sich, die kärglichen Überreste der gigantischen „Exportkiller“, die nun den Einheimischen als Ernährungsgrundlage dienen dürfen.

Der Fischkopf wird an einem Holzgestänge zum Trocknen aufgehängt. Während die Frau ihre Arbeit verrich-

tet, wandert die Kamera zu den Füßen der Arbeiterin, die in ausgelauenen Gummilatschen knöcheltief im schwarzen Schlamm der Verwesung stehen.

Der Fisch stinkt nicht nur zum Himmel, wo bereits Aasgeier ihre Kreise ziehen, er „madet“ auch zu Boden, wo sich zwischen den hohlen Fischaugen weißes Protein windet.

Wenn es regnet, steigen über den Abfällen stechende Dämpfe auf, es ist der Ammoniak, der sich löst.

Die Arbeiterin zeigt uns ihr „kaputtes Auge“. „Es sind die Gase“, meint sie.

Viele der Kinder sind Weisen oder wurden schlichtweg verlassen, sie haben sich in kleinen Gangs organisiert, um überleben zu können. Es handelt sich vornehmlich um Jungen zwischen 7 und 15 Jahren, sie leben in einer grausamen Welt, es herrscht der Stärkere über die Schwachen.

Wenn es zu Kämpfen kommt, kann es mitunter sehr hart zugehen.

Einer der Jungen ist Invalide, so gut wie alle sind „auf Klebstoffschnüffeln“. Manchmal passiert es, dass einer, wenn er in den Zustand des Rausches gedriftet ist, von Erwachsenen vergewaltigt wird oder dass er besinnungslos in ein Fahrzeug taumelt.

Am Hafen sitzen sie mit uns zusammen, eine quirlige Meute kleiner Buben, „wir“ fragen sie nach der Zukunft.

Der kleine Junge mit der Krücke sieht auf den Boden, es scheint, als antworte er dieser Frage mehr für sich. Lehrer möchte er später sein. Er sagt es und sieht uns dabei nicht an.

Es ist grausam, Menschen perspektivenlos umgeben von weltweitem Luxus verhungern zu lassen, aber es ist noch grausamer, sie wissen zu lassen, dass es jederzeit anders ginge, dass wir es aber nicht wollen.

TANJA SEIFEN

Darwin's Nightmare, F/A/B 2004, 107 min. Regie: Hubert Sauper

Berndi & Burli – Weltbilder –

Freitag Nachmittag; Berndi und Burli sitzen auf der Couch im Wohnzimmer. Berndi döst, Burli schmökert in einer Zeitung, die er gerade noch vor der Müllabfuhr retten konnte.

„Schau mal, Berndi, in der Zeitung ist ein echt interessanter Artikel! Da geht's um die Bettler in der Herrengasse, endlich will denen mal einer so richtig helfen!“ Berndi nimmt das Blatt in die Hand und fängt an, das Geschriebene zu überfliegen, fängt jedoch schon nach dem ersten Absatz noch einmal an und liest ihn jetzt ganz genau.

Die Überschrift „Hilfe statt Almosen – Gratis Arzt für die Bettler!“, als Draufgabe daneben ein aussagekräftiges Bild einer schwer körperbehinderten Frau. Die BienenzüchterÖsterreichs haben anscheinend ihren menschenfreundlichsten Bündnissprecher losgeschickt, um die Welt von ihrem Leid (das grenzenlos scheint) zu erlösen. Angefangen mit den Bettlern in der Herrengasse. Dieser möchte mit „Dolmetschern, welche die einschlägigen Ostsprachen beherrschen“ durch die besagte Gasse schlendern und „diese armen Teufel aufsuchen und ihnen kostenlose ärztliche Hilfe und, falls erforderlich, sogar einen kostenlosen Spitalsaufenthalt ermöglichen!“

Auch ist der Bündnissprecher „fest davon überzeugt, dass es bei dem einen oder anderen Kranken zu einer spontanen Wunderheilung kommen wird“.

Berndi, dem der Kopf schon ganz rot geworden ist, zerknüllt das Gratis-Schundblatt und schmeißt es in Burlis Richtung. Dieser kann sich die heftige Reaktion seines Wohnungsgenossen gar nicht erklären und sieht Berndi ganz verdutzt an. „Was hast denn leicht? Findest es nicht auch super? Ich glaub die armen Leute freuen sich über diese Gastfreundschaft!“ Burli meint, mit dieser „Aufklärung“ könnte er sein vor Wut

rasendes Gegenüber beschwichtigen. „Und so etwas durchschaust du nicht? Sag mal, was ist denn los mit dir?“ schreit Berndi den schon etwas kleiner wirkenden Burli an. „Nicht nur, dass die Wortwahl eine Frechheit ist – ‘arme Teufel’ – was soll denn das? Auch noch von Wunderheilung zu sprechen, als ob das alles sowieso nur Schwindler wären, und da kommt



der große Bienenzüchter und will die gefährlichen Betrüger entlarven. Großartige Leistung! Diese Menschen kämpfen teilweise ums Überleben!“ Berndi ist ganz außer sich. Auch Burli wird jetzt langsam wütend: „Ich glaub *du* verstehst das nicht! Die sind ja alle behindert, und was bringt es denen, krank auf der Straße rumzusitzen. Die sollen zum Arzt gehen, und dann können sie etwas Ordentliches arbeiten!“

„Ach ja, und du meinst, dass die schwupps geheilt sind und dann gehen sie zum AMS, werden dort mit offenen Armen empfangen, bekommen einen supertollen, gut bezahlten Job, eine Wohnung, vielleicht auch noch einen Dienstwagen etc. und alles ist wieder gut und die Straße ist dann ‘gesäubert’, oder wie stellst du dir das vor?“

„Naja, vielleicht nicht so übertrieben, aber so ähnlich schon!“ Burli weiß nicht, worauf er sich da eingelassen hat.

„Ich denke nicht, dass die Menschen, die auf das Betteln angewiesen sind, etwas von einer körperlichen Heilung

haben, wenn das alles ist, was an Hilfe angeboten wird! Nicht zu glauben, dass es im 21. Jahrhundert noch solche sozialen Missstände geben muss. Ist doch völlig gleichgültig, aus welchem Land man kommt oder welcher Glaubensgemeinschaft man angehört, unter diesen und ähnlichen Umständen sollte niemand sein Leben verbringen müssen, egal wo!

Ob in ihrer Heimat oder in dem Land, in das sie gezogen sind oder vielleicht sogar ziehen mussten! Um eine Besserung herbeizuführen, bedarf es in meinen Augen einer umfassenden und gedanklich ausgereifteren Strategie, als ein derartiges Vorhaben mit menschenverachtenden und engstirnigen Hintergedanken!“ Für Berndi ist diese Angelegenheit damit erledigt, er hat gar kein Interesse daran, sich mit seinem Freund und dieser Thematik weiter auseinanderzusetzen, er wendet sich ab und verlässt ohne ein weiteres Wort den Raum. Zurück bleibt ein kleinlauter, leicht verwirrter Burli, der das zerknüllte Papierstück noch einmal in die Hand nimmt, entfaltet und den Artikel diesmal aufmerksam liest.



AYWANA GOGULKA
ÖH-SOZIALREFERENTIN

Habt ihr noch Platz für ... Freunde? Sex? Liebe? Beziehung? Kind?

Die Lichtklinik OptoMed hat ein neues Behandlungsverfahren für Neurodermitis entwickelt. Der Clou dabei – keine Medikamente, keine Nebenwirkungen und trotzdem beeindruckende Resultate.

Neurodermitis ist eine Systemerkrankung des ganzen Körpers, sie entsteht im Knochenmark und löst Ekzeme und Entzündungen der Haut aus. Kennt man jemanden, der unter Neuro-

Neue Therapie für Neurodermitis

dermitis leidet, oder ist man selbst davon betroffen, weiß man, wie unangenehm diese Krankheit ist. Sie kann bereits im Säuglingsalter beginnen und tritt dann zumeist schubweise auf. Vom Juckreiz abgesehen, leiden viele unter den ständigen Hautentzündungen, die sich am ganzen Körper bilden können. Es gibt verschiedene Behandlungsmethoden, besonders häufig ist die Verwendung von Kortisonsalben, aber davon abgesehen, dass unliebsame Nebenwirkungen auftreten können, gibt es Fälle, in denen diese Therapien nicht oder kaum ansprechen. Die neue Lichttherapie soll funktionieren, indem das Licht die entzündeten Hautzellen abtötet, diese werden von Fresszellen zu den Lymphknoten transportiert. Von dort erhält das Knochenmark dann das Signal, keine dieser Zellen mehr zu produzieren. Besserungen treten schon nach wenigen Wochen auf und sollen von Dauer sein.

Über die neue Therapie gibt es bereits einige vielversprechende Berichte, mehr Infos findet ihr unter www.lichtklinik.de

In diesem Studium geht es zu wie auf einem Basar: hast du Zeit und Geld – kein Problem, ansonsten kannst du dir die Ware Bildung nur bei den Höchstbietenden anschauen.

Also frag ich vielleicht berechtigt: habt ihr noch Zeit oder Geld, euch auf etwas anderes zu konzentrieren als auf eure Karriere? Es gibt ja diese tolle Kampagne: „Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut“ – passend für unser Studium. Studieren so schnell wie leistungsfähig und arbeiten, bis du tot bist. Findest du zu zynisch? Vielleicht – doch hast du nicht auch Angst, zu den 11 Prozent zu gehören, die Kinder während ihres Studiums bekommen, oder hast du bei einem Date, das so richtig gut läuft, nicht auch manchmal Panik, es könnte eine feste Beziehung werden, für die du keine Zeit haben wirst? Dieses Studium, das humaner sein sollte als jedes andere, weil es schließlich um den Menschen an sich geht, lässt es nicht einmal zu, eine Frau oder ein Paar frei entscheiden zu lassen, ob diese/s ein Kind möchte/n und stellt sie vor eine sehr schwierige Entscheidung, wenn es passiert – kann ich mir dieses Kind leisten, und wie soll ich dieses Studium je schaffen mit Baby? Jetzt kommt die gute Nachricht: Studieren mit Kind/ern ist machbar. Gut organisiert und mit kompetenter Hilfe sowie einer gesunden Portion Humor und Menschen, die hinter dir stehen! Zwischen Wickeltisch und Studium, eines steht fest: Für MedizinerInnen gibt es keinen idealen Zeitpunkt für die Familiengründung. Manche künftige Ärztinnen und Ärzte planen die Familienphase deshalb bewusst während des Studiums ein. „Bevor ich anfangen kann, als Ärztin zu arbeiten, müssen die Kinder sowieso aus dem Größten heraus sein.“ (Zitat einer Studentin im zweiten Abschnitt Humanmedizin mit einer 2-jährigen Tochter)

Zwar sind die Mehrzahl der studieren-

den Eltern verheiratet oder leben mit einem Partner zusammen. Doch längst nicht alle: auch im Medizinstudium ist jede vierte studierende Mutter allein erziehend. Einige Tipps, die vielleicht nicht in Leitfäden zu finden sind: Bevor du deinen starren Stundenplan nicht einhalten kannst, sprich direkt mit deiner/m Dozent/in. Die meisten werden Verständnis zeigen und dich in den Kurs zur gewünschten Zeit lassen, wenn du am Ball bleibst; wenn nicht, melde dich bei mir im Frauenreferat, schließlich bin ich dafür da! (Sprechstunde Do. von 13.30 bis 14.30 Uhr.) Es gibt auch andere Anlaufstellen für dich; Kontakte kann ich dir vermitteln. Ideal wäre natürlich ein Netzwerk von Müttern und Vätern, die einander mit guten Tipps versorgen. Solche Prototypen existieren bereits in Deutschland für Medizinstudierende, vielleicht ist es auch bei uns in Graz möglich. Es gibt natürlich kein Rezept, weil wir teilweise noch Individualisten/innen sind und jedes Kind anders ist, aber eines ist gewiss, persönliche Reife und Selbstständigkeit sind essentielle Zutaten für ein zufriedenes Familienglück. Denn gerade für die Mütter besteht die Gefahr, dass sie aus dem „Hausfrauendasein mit Studentinnenausweis“ nach längerer Babypause nicht mehr herausfinden. Es gehört sicher auch die Bereitschaft dazu, sein Kind an andere abzugeben – auch wenn es nur wenige Stunden am Tag sind. Das klingt einfach, aber kann die schwerste Hürde werden. Fazit aus dieser kurzen Geschichte: Vieles spricht für Kinder, weil, ganz ehrlich, wann im Dasein als Ärztin oder Arzt mit Nachtdiensten und Bereitschaft wird es leichter, ein Kind zu bekommen und nicht nur durchzubringen, sondern auch zu erleben, wie es gedeiht, mit all den schönen Zeiten, die dir nur das Wunder Leben schenken kann?

OLIVIA SUPPAN



MediKunst News

„Am Samstag, den 1. Juli 2006 findet die diesjährige Regenbogen-Parade statt. Bereits zum 11. Mal wird sich der Demonstrationszug mit Fußgruppen und bunt geschmückten Fahrzeugen – von Fahrrädern und kleinen Tandems bis zu großen Disco-trucks – ab 15 Uhr vom Stadtpark gegen die Fahrtrichtung über Kai und Ring bis zum Heldenplatz bewegen, wo die Schlussveranstaltung 'Celebration' stattfinden wird.“ (<http://www.hosiwien.at>)

Die Regenbogen-Parade ist eines der wichtigsten Events für die österreichische Lesben-, Schwulen- und Transgender-Bewegung. Sie ist aber auch ein Zeichen für Toleranz und Gleichberechtigung. Das ist gerade heute sehr wichtig, weil vielen Menschen aus dieser Bewegung die gegenwärtige schwarz-blaue (orange?) Bundesregierung mit Ignoranz und Missachtung begegnet. Wir können alle gemeinsam auf der Ringstraße für ein Antidiskriminierungsgesetz und

die Gleichstellung lesbischer und schwuler PartnerInnenschaften in der Ehe (nach nordischem Modell), die Rehabilitierung aller lesbischen und schwulen Opfer staatlicher Unterdrückung und Verfolgung im 20. Jahrhundert, demonstrieren. 100.000 Stimmen sind nicht zu überhören, wenn du auch dabei sein willst, dann meld dich bei mir (oeh.frauen@meduni-graz.at).

Als Höhepunkt der Demonstration findet am Ende der Regenbogen-Parade traditionell eine Schlusskundgebung statt, die auch heuer in großem Rahmen am Heldenplatz abgehalten wird – selbstverständlich bei freiem Zutritt! Bands sind natürlich auch vorhanden, wie es sich gehört für eine fette Party: Jimmy Somerville – A personal appearance – der berühmte Brite, der in den Achzigern mit Bronsky Beat, dann mit The Communards und schließlich als Solokünstler Musikgeschichte geschrieben hat, ist Stargast bei der Celebration. ABBA-

original – The Super Trouper ABBA Revival und Franca Morgano sind noch weitere Stargäste, die uns den Abend bunt gestalten.

Die ÖH-Vertreter/innen aus Wien, Klagenfurt, Graz und Linz sind mit einem eigenen Festwagen dabei. Unter dem Motto „Monokultur Tötet – das Leben ist nicht schwarz-weiß“, unterstützen die Unis eine der wichtigsten Veranstaltungen des Jahres. Vielleicht sehen wir uns auf diesem Wagen!? Bis dahin bleib ganz geschmeidig und viel Glück bei deinen Prüfungen.

OLIVIA SUPPAN

P.S.: Am 30. Juni wird im USI ein Fest in Zusammenarbeit von ÖH-Frauenreferat und Gender-Unit organisiert, um ein grenzübergreifendes AIDS-Hilfe-Projekt zu unterstützen. Kommt und feiert mit uns für einen guten Zweck!





Das cand.-med.-Sommer-Team und all die Fragen, die du nie zu stellen wagtest

Liebes cand.-med.-Sommer-Team!

Ich studiere noch nicht lange Medizin und aus diesem Grund

habe ich auch noch keinen besonders umfassenden Überblick über das Studium gewonnen – schon gar nicht, wenn es um Lehrveranstaltungen der höheren Semester geht. Aber vielleicht sollte ich von vorne anfangen: Wie üblich saß ich am Montag um 20.15 Uhr während meines Abendessens vor dem Fernseher und führte mir „CSI Miami“ zu Gemüte. Zwei Morde hier, einer da, und kurze Zeit später gelangen alle Opfer in die „fürsorglichen“ Finger der Gerichtsmedizinerin Dr. Alexx Woods. Auch dieses Mal hatte ich, wie schon so oft, den Eindruck, als ob die nette Dame den Verstorbenen lieber an die Wäsche gegangen wäre, statt sie ordnungsgemäß zu obduzieren.

Ich verstehe es ja, wenn Pensionistinnen ihren Blumen gut zureden während sie diese pflegen und streicheln – denn immerhin soll dadurch das Wachstum gefördert werden, aber was möchte Dr. Woods mit einem solchen Verhalten fördern??? Einführend habe ich schon erwähnt, dass ich noch keine große Erfahrung punkto Medizinstudium besitze. Beiläufig habe ich aber aufgeschnappt, dass es eine Lehrveranstaltung namens KSR gibt, in der es unter anderem um eine gerechte und einfühlsame Arzt-Patienten-Interaktion gehen soll, in der die Kommunikation als dritte Säule der Therapie verstanden wird.

Gibt es eine spezielle und besonders intensive Form dieser Lehrveranstaltung für Gerichtsmediziner? Und wenn ja, hat Dr. Woods diese gleich fünf Mal belegt?

Liebe Grüße,
Ellen.

Liebe Ellen!

Wir haben dieses seltsame Verhalten von Dr. Woods auch schon beobachtet und sind zu der Meinung gekommen, dass sie mit ihren Patienten am liebsten noch einmal ein Eis essen oder ins Kino gehen würde, bevor sie diese endlich in ihre Einzelteile zerlegt.

Vielleicht möchte sie die Toten aber auch nur ein wenig trösten, weil sie ja gestorben sind. Möglich ist aber auch, dass sie in einer der nächsten Folgen einem Enthaupteten behutsam auf den Hals bläst, um seine Schmerzen ein wenig zu lindern – was genau in dieser Frau vor sich geht, können wir dir leider auch nicht sagen.

In Österreich gibt es für GerichtsmedizinerInnen keine spezielle KSR-Ausbildung – in Amerika hingegen ist ja bekanntlich alles möglich!

Sommerliche Grüße,
Dein cand.-med.-Sommer-Team!

Med oana schwoazzn dintn Alltagsgeschichten

Zun Beischbüü ... Nachbarn. Also die ältere Dame die sich korrekte Mülltrennung zur Lebensaufgabe gemacht hat und deren Einhaltung als höchsten Dienst an der Menschheit ansieht, die gibt's wohl in jedem Haus. Ebenso wie die, die den ganzen Tag aufs Fensterbrett gestützt gewissenhaft die Umgebung observieren. Aber unsere Nachbarn, die werden langsam richtig ungemütlich. Da wird die ganze Zeit geschimpft und gekifft, was das Zeug hält und leider sind unsere Wände ziemlich dünn. Sie: „Bring mir sofort die Tomatensauce!“ Er: „Jooo.“ 10 Sekunden später und 10 Dezibel lauter wieder sie:

„Na, net das Ketchup du Trottel!!!“ Das sind die einen. Die anderen sind in noch gewichtigere Beziehungsprobleme verstrickt. Sie hat ihn nämlich betrogen. Woher ich das weiß? Er: „Warum er? Warum ausgerechnet er?!“ Ja und seitdem fliegen erst so richtig die Fetzen. Dabei hat sie sich angewöhnt, auf Kommando loszuheulen wie ein fünfjähriges Kind, das kein Eis bekommt, während er es vorzieht, so heftig mit den Türen zu schlagen, dass bei uns der Lack vom Türstock abblättert. Den Höhepunkt erreichten sie vor ein paar Tagen, als sie minutenlang lautstark vor sich hin quengelte, während er vermutlich mit ver-

schiedenen Einrichtungsgegenständen um sich warf.

Sie: „Wenn du wieder lieb zu mir bist, bin ich wieder lieb zu dir, wenn du wieder lieb zu mir bist, bin ich wieder lieb zu dir, wenn du wieder ...“ usw. Er hat sie dann rausgeworfen – unter uns: Er hatte mein vollstes Verständnis – worauf sie minutenlang die Türklingel gedrückt hielt.

Sie nerven wirklich, nur will ich nicht unbedingt die Nachbarin sein, die bei ihnen anläutet und sich aufregt. So eine haben wir nämlich eh auch schon im Haus. *Die* könnte doch mal was sagen. Zun Beischbüü ...

Medizinisches Rätsel

Jede Zahl steht für einen Buchstaben, für welchen, müsst ihr herausfinden.
Viel Spaß beim Rätseln!

1 9 8 5 13 9 1 9

Die Hauptstadt Polens ist gefragt, doch so, wie es ein Pole sagt.

19 9 5 5 14 11 16 14 8 6 10 17 2 15 11 6

Ist unwohl einer ganzen Runde, kann's sein, dass sowas liegt zugrunde.

2 14 15 8 3

2002 Unwort des Jahres: Der Begriff dreht sich um Bares.

16 3 18 9 21 15 14 20

Eine Sprache, künstlich kreiert. Esperanto? – Nein, ihr irrt ...

13 14 12 8 3 10 4 14

Kinder von Zebras und von Pferden – im Falle, dass gekreuzt sie werden.

4 9 7 20 14 18 12 18 10 7 20

Schützt oft vor Strafe Schwerenöter, geklaut ist der Trick vom Köter.

18 3 14 5 15 11 6 5 1 3 8 2

Ein solches gilt's hier zu erraten wie auch bei andern Rätsel-Arten.

5 14 11 5 15 5 3 18 17 9 7 2 15 5

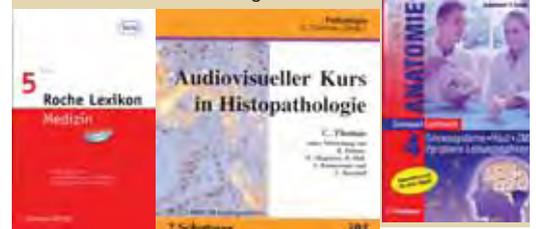
Es gibt fünf, doch hier soll's sein einer nur, und auf Latein.

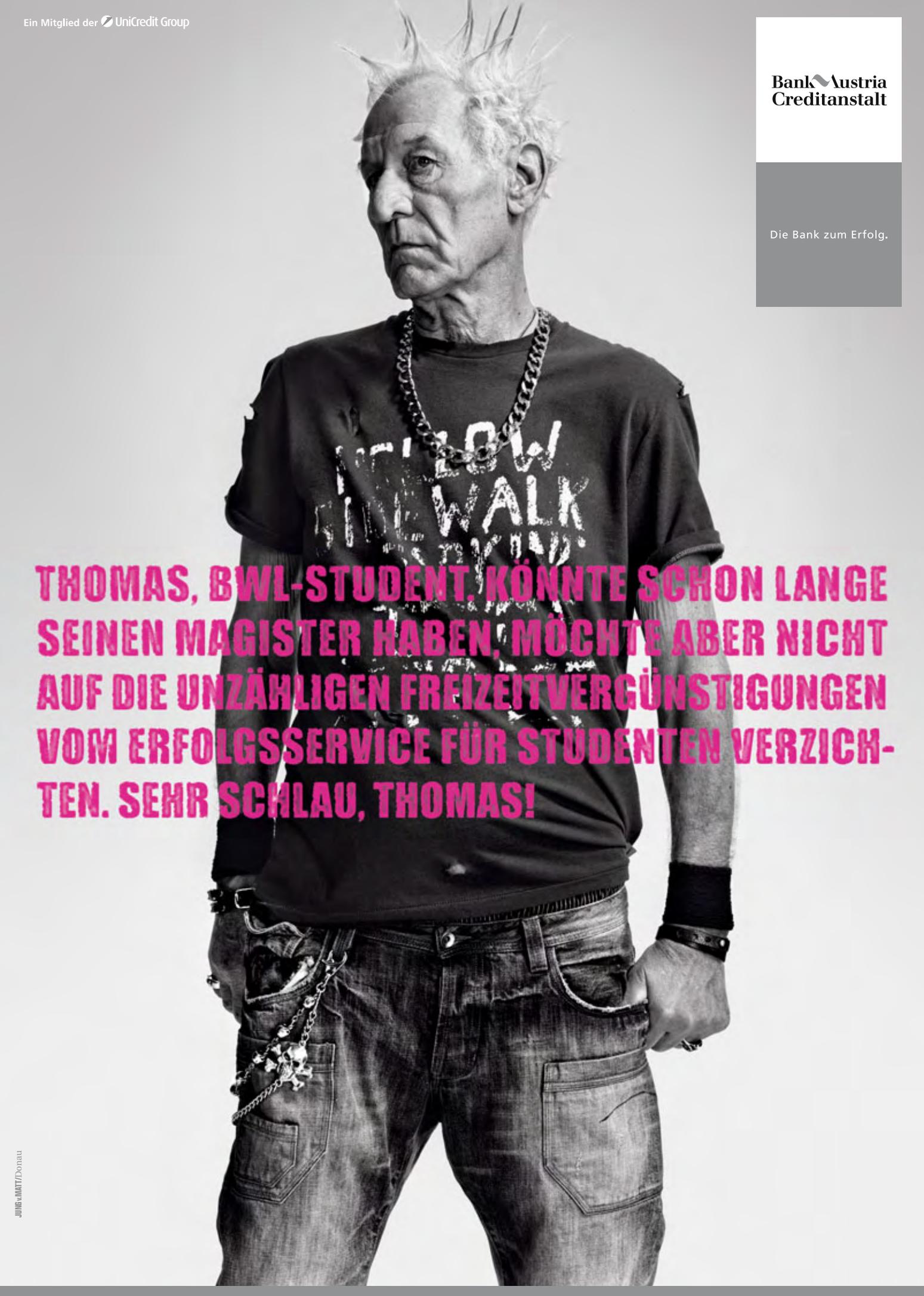
14 10 11 2 3 21 17

LÖSUNGSWORT

GEWINNE

Unter den EinsenderInnen der richtigen Lösung verlosen wir diesmal u. a. das „Roche Lexikon Medizin“, die CD „Audiovisueller Kurs in Histopathologie“ und das „compact-Lehrbuch Anatomie“. Lösungen an Nena unter oeh.raetsel@meduni-graz.at
Einsendeschluss: 30. August 2006





THOMAS, BWL-STUDENT. KÖNNTE SCHON LANGE SEINEN MAGISTER HABEN, MÖCHTE ABER NICHT AUF DIE UNZÄHLIGEN FREIZEITVERGÜNSTIGUNGEN VOM ERFOLGSSERVICE FÜR STUDENTEN VERZICHTEN. SEHR SCHLAU, THOMAS!